

Marburger Zeitung

EINZELPREIS: wochentags 10 Rpf
Samstag-Sonntag 15 Rpf

Amtliches Organ des Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608



Erscheint werktäglich als Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streiband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,—. Altrecht durch Post monatl. RM 2,10 einschl. 19,8 Rpf. Postzeitungsgebühr u. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 314

Marburg-Draa, Dienstag, 10. November 1942

82. Jahrgang

Die grosse Rede des Führers in München

Unser Glaube ist unser Sieg

So wie die alten Getreuen des Führers unerschütterlich standen, so wird ganz Deutschland unbeugsam bis zum Siege kämpfen

Die Rede, die der Führer vor seiner Alten Garde am Vorabend des Tages hielt, an dem das deutsche Volk der Gefallenen der nationalsozialistischen Bewegung, der heldenhaften Opfer des Weltkrieges 1914—1918 und des gegenwärtigen gewaltigsten Krieges aller Zeiten gedachte, war getragen von unbedingter Siegeszuversicht. Der Führer zog die große Parallele zwischen dem vor neun Jahren siegreich beendeten Kampf gegen die inneren Feinde im Reich und dem heutigen uns aufgezwungenen weltweiten Ringen, das den deutschen Truppen und unseren Verbündeten bereits unvergängliche Siege brachte und aus dem ein neues, starkes und glückliches Europa hervorgehen wird. Dieselben Feinde sind es, die schon einst das Reich vernichten wollten und vom Führer und der von ihm geschaffenen Bewegung vernichtet geschlagen wurden: Judentum, Kommunismus und Plutokratie. Heute steht das gesamte deutsche Volk in einmütiger Entschlossenheit hinter dem Führer, der uns allen zum Herzen und aus dem Herzen sprach. Der Jubel, der den Führer in München umbrachte, war zugleich der Ausdruck der Siegeszuversicht ganz Deutschlands.

Wir bringen nachstehend den Wortlaut der Führerrede:

München, 8. November

„Meine deutschen Volksgenossen und -genossinnen! Parteigenossen!

Es ist, glaube ich, etwas seltenes, wenn ein Mann nach rund zwanzig Jahren vor seine alte Anhängerschaft hintreten kann und dabei in diesen zwanzig Jahren an seinem Programm keinerlei Änderungen vorzunehmen brauchte. Die heutige Zusammenkunft erinnert uns aber vor allem an jenen Abend vor zehn Jahren, den wir noch in dem früheren Saal feiern konnten, erinnert uns deshalb daran, weil wir auch damals mitten in einem sehr schweren Kampf standen. Denn der Kampf um die Machtübernahme in Deutschland war ja genau so schicksalsentscheidend als der Kampf, den wir heute führen.

Im ganzen Umfang ist uns das erst im letzten Jahr bewußt geworden, denn wenn im Jahre 1933 der Sieg nicht erluchtet worden wäre, dann wäre Deutschland geblieben, was es war, ein machtloser Staat mit einer Armee von 100.000 Mann, die zwangsläufig verurteilt war, in sich selbst zu verkümmern. Schon zu dieser Zeit hatte sich aber im Osten der Koloß aufgetan, der nur ein Ziel ins Auge gefaßt hatte: über dieses schwache, faule, defätistische und in sich zerrissene Europa herzufallen. Wenn damals dieser Kampf um die Macht nicht erfolgreich ausgegangen sein würde, dann wäre nicht der Staat wieder in die Weltgeschichte eingetreten, der allein in der Lage sein konnte, dieser Gefahr entgegenzutreten. Wir wissen heute, daß es im andern Falle wahrscheinlich ein Europa heute nicht mehr geben würde. So ist der Kampf, den wir damals führten, nur scheinbar ein Kampf um die Macht im Innern gewesen. In Wirklichkeit wurde er bereits damals um die Erhaltung Deutschlands und im weiteren Sinne um die Erhaltung Europas geführt.

Siegesgewiß — damals und heute

Wir standen damals schon lange vor dem Sieg und trotzdem, als wir uns vor zehn Jahren in dem früheren Saal trafen, wußte das keiner ganz genau, wie nahe er war. Nur eines war für uns selbstverständlich, nämlich die Überzeugung, daß dieser Sieg unter allen Umständen kommen mußte und kommen würde. Und das ist auch heute meine Überzeugung, mit der ich vor Ihnen stehe, die mich nicht mehr verlassen hat seit dem Tage, an dem ich als unbekannter Mann in dieser Stadt den Kampf um die Seele des deutschen Volkes begonnen hatte. Ich hatte im Anfang wirklich nicht viel mehr zu vergeben als Glauben, nämlich den Glauben, daß, wenn jemand ein richtiges Ziel mit unabänderlicher und unbeirrbarer Treue verfolgt, wenn er sich niemals davon abbringen läßt, son-

dern alles dafür einsetzt, sich dann andere finden werden, die seine Anhänger zu sein entschlossen sind und daß aus dieser Schar allmählich ein immer stärkerer Glaube auf das ganze Volk ausstrahlen, der wertvollste Teil des ganzen Volkes sich zusammenfinden und endlich dieser wertvollste Teil die Macht im Staate erhalten muß.

Heute stehe ich genau auf demselben Standpunkt: Das Schicksal oder die Vorsehung werden denen den Sieg geben, die ihn am meisten verdienen! (Starker Beifall)

Wir hätten ihn bereits im Jahre 1918 haben können. Das deutsche Volk hat ihn da-

mals nicht verdient. Es machte sich selbst irre und ist sich selbst untreu geworden. Das war ja auch der Grund, warum ich als unbekannter Namenloser mich damals entschloß, inmitten eines völligen Zerfalls und Zusammenbruchs wiederaufzubauen, und den Glauben hatte, daß es doch gelingen müsse. Denn ich sah vor mir ja nicht die defätistischen Erscheinungen einer zerfallenen, öfgerlich-marxistischen Welt, sondern die Millionen tapferer Männer, die das Äußerste getan hatten und die einfach strauchelten, weil die Heimat in der kritischen Stunde ihrer nicht mehr würdig war und versagte.

Aus dem Nichts wiedererstand

Ich war damals der Überzeugung, daß, wenn es gelingen würde, erst einmal das deutsche Volk im Innern zu ordnen und seinen besten Kern zu erfassen, dann ein Jahr 1918 sich nicht mehr würde wiederholen können.

Seit ich diesen Entschluß gefaßt habe, sind nun weit über zwanzig Jahre vergangen. Vor zehn Jahren standen wir vor einer Generalprobe, nachdem schon zehn Jahre zuvor die Bewegung bereits einmal auf das schwerste geprüft wurde, manche den Glauben verloren hatten und unsere Gegner uns

bereits als tot bezeichneten. Wir brauchen uns nur diese Zeit ins Gedächtnis zurückzurufen!

Es war fast ein Wunder. Eine Bewegung, die sich anstürzte, gerade nach der Macht zu greifen, stürzte in ein Nichts zusammen. Ihre Führer waren entweder tot oder verwundet, ins Gefängnis geworfen oder auf der Flucht. Und trotzdem waren nur knapp zehn Jahre nötig, um die Bewegung wie einen Phönix aus der Asche erstehen zu lassen. Und als wir vor zehn Jahren uns hier trafen, hatten wir gerade wieder einen Rückschlag

hinter uns. Viele glaubten, besonders von unseren Gegnern, wir hätten die Zeit verpaßt, weil wir nicht in dem Augenblick zugegriffen, in dem sich in ihren Augen für uns etwas bot, was aber der Bewegung nur eine Belastung gebracht hätte, aber keine Möglichkeit zur Auswertung ihrer Absichten und Ziele. Ich stand damals auch vor Euch, meine alten Parteigenossen, in dem gleichen Kreis wie jetzt, unbedingt überzeugt, daß der Sieg demjenigen zuteil werden würde, der ihn am meisten verdient, und daß es daher unsere erste Aufgabe sein würde, ihn uns zu verdienen.

Wenn ich jetzt nach zehn Jahren die Entwicklung überblicke, so kann ich sagen: Mehr als uns hat die Vorsehung überhaupt noch kein Volk mit Erfolgen beschenkt. Was wir in den letzten drei Jahren an Wunderbarem erreicht haben einer ganzen Welt von Feinden gegenüber, das steht in der Geschichte einmalig da.

Daran ändert es nichts, daß es in diesen Jahren natürlich auch Krisen gegeben hat. Ich darf Sie nur an die große Krise, die wir in Norwegen auszustehen hatten, wo es auch auf Spitze und Knopf stand, erinnern, wo wir uns die Frage vorlegen mußten: Werden wir Narvik halten können oder wird das ganze Unternehmen nicht am Ende doch scheitern?

Der Glaube siegt

Es war ein unermeßlicher Glaube notwendig, um damals nicht zu verzagen. Dieser Glaube ist am Ende belohnt worden. Weitab von der Heimat, kaum durch einen einzigen sicheren Verbindungsstrang auf diesem vorgeschobenen Posten mit ihr verbunden, kämpfte eine kleine deutsche Heldenschar. Sie mußte am Ende sogar Narvik räumen, so daß unsere Gegner jubilierten. Aber ihre Tapferkeit und der fanatische Wille, unter keinen Umständen zu kapitulieren, brachten am Ende doch den Sieg uns und nicht den Gegnern.

Die Gegner blieben die gleichen

Wenn wir nun diese Zeit seit 1923 noch einmal überblicken und an unseren Augen vorbeiziehen lassen, dann wird uns eines bewußt: Wir stehen heute vor jenseitigen Gegnern, die wir damals vor uns hatten. Im Großen Kriege waren es die gleichen Gegner, die wir auch in diesem Kriege zu besiegen haben. Zwei Dinge allerdings unterscheiden unsere Zeit von der damaligen: 1. eine klare Erkenntnis der Hintergründe des Handelns unserer Gegner und ihrer treibenden Kräfte, und 2. unsere unterdes erlangenen weltgeschichtlichen Erfolge.

Mancher wird sich dabei die Frage vorlegen: Warum kämpfen wir nun so weit in der Ferne? Wir kämpfen deshalb so weit in der Ferne, um die eigene Heimat zu schützen, um den Krieg möglichst weit von uns entfernt zu halten und ihr das zu ersparen, was sonst insgesamt ihr Schicksal sein würde und was jetzt nur einige deutsche Städte erleben oder erleben müssen. Es ist deshalb besser, tausend und wenn notwendig, zweltausend Kilometer von der Heimat entfernt eine Front zu halten, als eine Front an der Grenze des Reiches zu haben und halten zu müssen.

Die jüdische Fratze dirigiert

Die Gegner sind immer die gleichen, und hinter diesen Gegnern steht die gleiche treibende Kraft: Das ist der internationale Jude. Es ist wieder kein Zufall, daß sich diese Kräfte einst im Innern fanden und sich jetzt im Äußeren wieder gefunden haben. Im Innern stand uns die bekannte Koalition gegenüber, die alle Feinde des Reiches umschloß, angefangen von der damaligen „Frankfurter Zeitung“ und dem Börsenspekulanten bis zur „Roten Fahne“ samt allem, was dazwischen lag. Heute haben wir von außen die gleiche Koalition zum Feind, angefangen von dem Chef dieser internationalen Freimaurerloge, dem Halbjuden Roosevelt, und seinem jüdischen Gehirntrust bis zu dem Ju-

U-Boote versenkten 103 000 brt

16 wertvolle Schiffe auf dem Meeresgrund — Luftwaffe bombardiert Tag und Nacht die amerikanisch-britischen Schiffe nördlich Algerien

Führerhauptquartier, 9. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Tuapse warfen örtliche Angriffe deutscher und rumänischer Truppen den Feind aus seinen Stellungen. Eine Kampfgruppe wurde in den erbitterten Kämpfen eingeschlossen und vernichtet, an anderer Stelle ein stark besetzter Stützpunkt genommen. Ostwärts Abwärt gelang die eigene Angriffe unter Abwehr starker Gegenangriffe weiteren Boden.

An der unteren Don-Front setzten deutsche und rumänische Luftstreitkräfte ihre Angriffe gegen Feldstellungen und Truppenunterkünfte fort. Italienische Truppen verhinderten einen Übersetzversuch.

Nachschubbahnen der Sowjets im mittleren Frontabschnitt wurden durch Luftangriffe wiederholt unterbrochen. Bei der Bekämpfung der Versorgungsschiffahrt für Leningrad versenkte die Luftwaffe auf dem Ladoga-See drei Fahrzeuge.

Im Raum um Marsa Matruh vernichteten deutsche Schlachtflieger mehrere britische Panzer und zerstörten Kraftwagenkolonnen des Feindes.

Ein deutscher Verband unter Führung des Generalmajors Ramcke, der vorübergehend abgeschnitten war, hat dem Feind in dreitägigen Kämpfen schwere Verluste zugefügt, eine größere Anzahl von Kraftfahrzeugen erbeutet, sich mit ihrer Hilfe beweglich gemacht und den Anschluß an die Hauptkräfte wieder gewonnen.

Die amerikanisch-britischen Flotteneinheiten und Truppentransporte in den Gewässern nördlich Algerien wurden seit dem 6. November bei Tag und Nacht von deutschen und italienischen Kampffliegerverbänden angegriffen. Nach bisher vorliegenden Meldungen trafen Bomben schweren Kalibers sechs Kriegsschiffeinheiten und vier Handelschiffe. Ein deutsches Unterseeboot erzielte im westlichen Mittelmeer einen Torpedotreffer gegen einen britischen Kreuzer der Leander-Klasse.

An der Kanalküste schossen Jagdflieger am gestrigen Tag ohne eigene Verluste aus einem gemischten britischen Verband zwölf Flugzeuge, darunter zwei viermotorige Bomber ab. Sieben weitere Flugzeuge verlor der

Feind bei einzelnen Störflügen im Seegebiet um Frankreich und über der Deutschen Bucht.

Wie durch Sondermeldung bekanntgegeben, waren am Kampf gegen gesicherte Geleitzüge und gegen Einzelschiffe deutsche Unterseeboote weiterhin erfolgreich.

Sie versenkten im Nordatlantik, in der Karibischen See, bei Trinidad, im Golf von Guinea und im Seegebiet von Kapstadt 16 feindliche Handelsschiffe mit zusammen 103 000 brt. Zwei weitere wurden torpediert und schwer beschädigt.

Die Ladung mehrerer Schiffe war für die amerikanischen Etappen auf afrikanischem Boden bestimmt und bestand aus Flugzeugteilen, Munition und anderem Kriegsgut.

Feindlicher Kreuzer an der Küste Algeriens versenkt

Rom, 9. November

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

Feindliche Panzerabteilungen versuchten vergeblich, die Bewegungen der im Küstenstreifen der ägyptischen Wüste im Zurückgehen begriffenen Achsentruppen zu hindern. Es gelang einer eingeschlossenen Gruppe nach dreitägigen Kämpfen zum Gros der italienisch-deutschen Streitkräfte zu stoßen.

Italienische und deutsche Luftwaffenverbände unterstützten wirksam die Erdkämpfe und stellten sich der Tätigkeit der gegnerischen Luftwaffe erfolgreich entgegen. Zwei britische Flugzeuge wurden von unseren Jägern abgeschossen.

Die Bevölkerung von Genua hatte durch den Luftangriff auf den 8. November 23 Tote und 88 Verletzte zu verzeichnen. Der Feind verlor bei diesem Angriff mit Sicherheit fünf Flugzeuge.

Ein feindliches Flugzeug stürzte im Gebiet von Cammarata (Agrigento) brennend ab. Zwei Mann der Besatzung sind tot, ein dritter wurde gefangen genommen.

Der große anglo-amerikanische Geleitzug an den Küsten von Algerien wurde von der Luftwaffe und den U-Booten der Achse angegriffen. Verschiedene Kriegsschiffe wurden getroffen, ein Kreuzer wurde mit Sicherheit versenkt, mehrere Dampfer erhielten Treffer.

dentum in Reinkultur im marxistisch-bolschewistischen Rußland.

Es sind die gleichen Feinde wie einst, die gleichen Gegner wie damals, und es ist kein Zufall, daß der gleiche Staat, der damals im Weltkrieg, um mit einer Welle verlogener Propaganda Deutschland zum Einsturz zu bringen, einen Mann vorschickte, es heute mit der gleichen Version wieder versucht. Damals hieß er Wilson, heute Roosevelt.

Das damalige Deutschland, ohne jede staats- und nationalpolitische Erziehung, ohne jede Einigkeit, ohne jede Aufklärung über das Problem der Judenfrage und ihrer Auswirkung, ist dieser Macht zum Opfer gefallen.

Es ist der große Irrtum, daß unsere Gegner sich nun einbilden, das würde sich ein zweites Mal wiederholen. Denn wenn wir damals

Deutschland — der sozialistische Staat

An jeden Deutschen, der heute im Osten kämpft, kann ich die Frage richten: „Sehen Sie sich unsere Einrichtungen an, vergleichen Sie unsere Heimstätten, unsere Siedlungen, die wir bauen, vergleichen Sie unsere nationalsozialistischen Einrichtungen mit dem, was Sie nun drüben gesehen haben. Vergleichen Sie das Los des deutschen Bauern mit dem Los des russischen Bauern, vergleichen Sie das alles miteinander und dann sagen Sie mir Ihr Urteil: Wer hat es besser gemacht und wer hat es ehrlicher gemeint?“ Sicher ist noch keiner zurückgekehrt, der eine andere Auffassung als die hätte äußern können, daß, wenn überhaupt ein sozialistischer Staat irgendwo in der Wirklichkeit begriffen war, dies nur in Deutschland allein geschah.

Regieren heißt, sorgen für ein Volk

Gerade das ist aber der Grund, warum diese andere Welt, soweit sie besonders die kapitalistischen Interessen vertritt, gegen uns vorgeht. Es ist ein Konzern, der sich auch heute noch annäht, die Welt nach seinen privatkapitalistischen Interessen zu regieren, dirigieren und, wenn notwendig, auch malträtieren zu können. Wenn z. B. vor wenigen Tagen ein richtiger snobistischer parfümierter Bengel wie dieser Mister Eden (tosender Beifall) erklärt: „Wir Engländer, wir haben eine Erfahrung im Regieren“, so kann man nur sagen: Im Regieren? — Im Ausbeuten, im Ausplündern! Wenn nun im Frieden in einem Lande, das selber mit 46 Millionen Menschen 40 Millionen Quadratkilometer der ganzen Erde beherrscht, zweieinhalb Millionen Erwerbslose sind, wo ist hier die Kunst des Regierens oder gar die Kunst des Führers? Es ist nur die Gewissenlosigkeit des Ausbeutens. Und wenn dieser selbe Mann sagt: „Wir haben einen feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte“ — jawohl, den haben sie! Die ideellen Werte haben sie überall zerstört und die materiellen Werte haben sie geklaut! (Erneuter stürmischer Beifall), und zwar geklaut und sich angeeignet immer nur durch brutale Gewalt. Denn in 300 Jahren hat dieses Volk da drüben Staat um Staat, Volk um Volk, Stamm um Stamm unterdrückt, unterjocht und sich untertan gemacht. Wenn sie wirklich so glänzende Regenten gewesen wären, dann hätten sie jetzt, nachdem das indische Volk den ausdrücklichen Wunsch, sie möchten endlich gehen, geäußert hat, ja gehen können, um dann zu warten, ob sie die Inder nicht wieder zurückrufen würden. Sie sind merkwürdigerweise nicht gegangen, obwohl sie so wunderbar zu regieren verstehen.

Darüber sind sie sich allerdings sehr einig, diese Ausplünderer, ob sie mit einer marxistischen Kappe oder mit einer privatkapitalistischen Maske herumlaufen. Nein, meine Freunde, regieren können sie nicht! Sie können nur die Völker sich unterwerfen und dann verelenden lassen. Ein Haufen, allerdings sehr reicher Leute jüdischer und nicht-jüdischer Abkunft bestimmt hier das Schicksal der Welt. Deutschland selbst hat ja ein Beispiel von der Art bekommen, wie diese Leute regieren.

Die Verelender der Welt

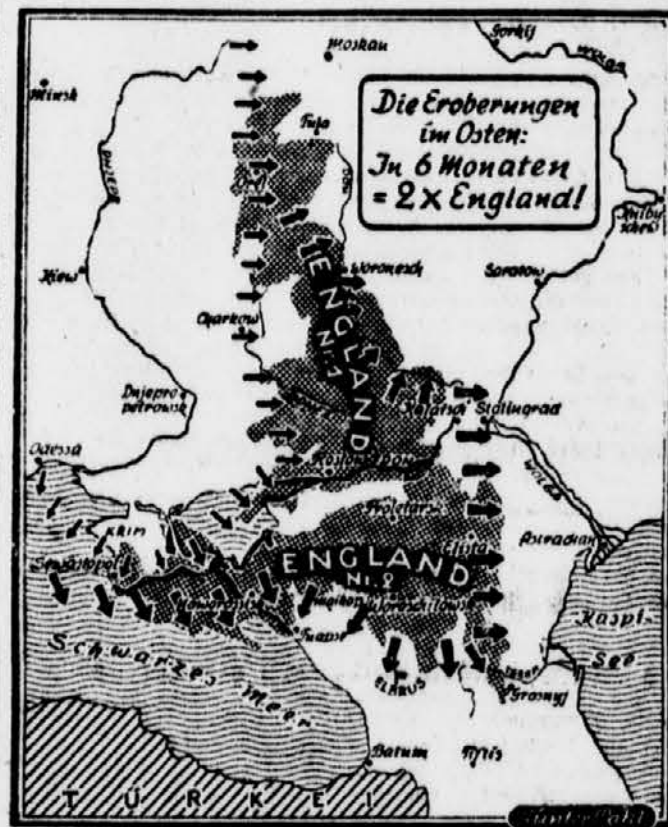
Als im Jahre 1918 das Reich zusammenbrach, da wandte sich das damals verblendete deutsche Volk in seinem naiven Glauben an diese Leute in der Hoffnung, es könnte von ihnen vielleicht ein Weg gezeigt werden, der es aus seiner Not wieder herausführen würde. Es war das demokratische Deutschland, nicht das nationalsozialistische. Denn wir wären ja gar nicht gekommen, wenn dieses demokratische Deutschland nicht in solcher Weise ausgeplündert und ausgepreßt worden wäre. Sie haben sich damals bemüht, aus Deutschland ein zweites Indien zu machen, und es ist ihnen zum großen Teil auch gelungen. Sie haben es beispielsweise fertiggebracht, daß sieben Millionen Männer keinen Verdienst mehr hatten und weitere sieben Millionen Halbarbeiter waren. Sie haben es fertiggebracht, daß man Hunderttausende von Bauern von ihren Höfen vertrieben hat, daß Handel und Verkehr zum Stillstand kamen und von irgendeiner sozialen Fürsorge keine Rede mehr sein konnte. Und wenn erst dieser Oberstrolch — ich kann es nicht anders bezeichnen — von Roosevelt herkommt und erklärt, er müsse durch amerikanische Methoden Europa retten, so kann ich nur sagen: Der Herr hätte gefälligst sein eigenes Land retten sollen! Dann hätte er nicht den Krieg zu beginnen brauchen! Es wäre zweckmäßiger gewesen, seine 13 Millionen Erwerbslosen zu beseitigen. Aber er tat es nicht, weil er mit seinen inneren Problemen nicht fertig wurde und weil er genau so wie sein britischer Verbündeter immer nur auf Raub ausging, nicht auf ideelle

vielleicht das schlechtest organisierte Volk der Welt waren, das es überhaupt gab, dann sind wir heute ohne Zweifel das disziplinierteste Volk der Welt. Wenn sich daher irgendjemand in der anderen Welt einbildet, dieses Volk erschüttern zu können, dann kennt er den heutigen Kern dieses Volkes nicht, die tragende Kraft nicht, die dieses Volk heute politisch führt, er kennt nicht die Nationalsozialistische Partei und ihre gewaltige Organisation! (Brausender Beifall)

Er hat auch keine Ahnung von dem, was diese Bewegung seitdem geleistet hat, wie sie durch ihre Leistungen unser Volk erfaßt hat und wie sie den sozialistischen Gedanken, befreit von allem internationalen Schwindel und allen verlogenen Tiraden, in einer Weise verwirklicht hat, wie kein anderer Staat.

Ein Mann hat gearbeitet

Aus dieser Regierungskunst unserer Gegner und ihren garstigen Folgen in unserem demokratischen Deutschland ist die nationalsozialistische Bewegung allmählich entstanden. Hätten sie nämlich Deutschland damals wirklich glücklich gemacht, dann



hätten Sie ja keine Veranlassung und ich keinen Grund besitzen, mich Tag für Tag, Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr dieser Arbeit zu widmen. Denn das wissen ja auch meine alten Mitkämpfer: Ich habe damals nicht auf der faulen Haut gelegen, ich habe nicht hier und da einmal in einem feinen Klub gesprochen und mich hier und da einmal vor einen Kamin gesetzt, um eine Plauderei zu veranstalten.

Deutschland ist stärker als seine Gegner

Und heute muß ich sagen, der Glaube unserer äußeren Gegner, uns durch ihre Macht erdrücken zu können, ist schon fast lächerlich, denn in Wirklichkeit sind wir heute die stärkeren. Wenn ich die Zahl der Menschen zusammenrechne, die heute in unserem Lager sind und in unserem Lager kämpfen und arbeiten, dann übertrifft das die Zahl derjenigen, die gegen uns ihre Stellung bezogen haben. Das ist gar kein Vergleich mehr mit der Situation von damals.

Und es kommt noch etwas anderes hinzu: Heute wird dieser Kampf militärisch geführt. Wir haben, meine Parteigenossen, hier eine gewaltige deutsche Geschichte hinter uns. Die Engländer sagen, sie hätten noch keinen Krieg verloren. Sie haben viele Kriege verloren, aber sie haben in jedem Krieg bis zu ihrem letzten Verbündeten gekämpft. Das ist richtig und das unterscheidet die englische Art der Kriegführung von der unseren. Ich brauche nur einen Helden aus unserer Vergangenheit herauszugreifen und dessen Schicksal mit unserem Schicksal zu verglei-

Unsere Bemühungen um den Frieden

Mir ist seit dem Jahre 1939 überhaupt nicht »weinerliche« zumute. Ich war allerdings vorher sehr traurig, denn ich habe ja alles getan, um den Krieg zu vermeiden. In diesen Tagen hat Sven Hedin ein Buch herausgegeben, in dem er dankenswerterweise mein damals den Engländern übermitteltes Angebot für die Polen wortwörtlich zitiert. Ich habe eigentlich ein Frösteln gefühlt, als ich dieses Angebot wieder durchgelesen habe, und ich kann nur der Vorsehung danken, daß sie das alles anders geleitet hat, danken auch aus dem, was ich seitdem nun weiß. Denn wenn damals dieses Angebot angenommen worden wäre, dann wäre wohl Danzig deutsch, aber im übrigen alles doch beim Alten geblieben. Wir hätten uns unseren sozialen Aufgaben gewidmet, hätten gearbeitet, unsere Städte verschönt, Wohnungen und Straßen gebaut,

Ich bin damals herumgepilgert, kreuz und quer durch die deutschen Lande, von oben nach unten und von Osten nach Westen und habe mich abgerackert, nur um mein Volk wieder aus dieser Not zu erlösen, in die diese Regenten des internationalen Kapitalismus es gestürzt hatten.

Wir wollten diese Verschwörung von Juden, Kapitalisten und Bolschewisten beseitigen und wir haben sie endlich auch beseitigt.

Aber kaum waren sie in Deutschland gestürzt, da begann die andere Welt uns sofort wieder wie vor 1914 einzukreisen. Damals war es das kaiserliche Deutschland, jetzt ist es das nationalsozialistische. Damals war es der Kaiser, jetzt bin ich es. Nur ein Unterschied ist: Das damalige Deutschland war theoretisch kaiserlich, praktisch jedoch völlig in sich zerfallen. Der Kaiser von damals war ein Mann, dem jede Stärke im Widerstand gegen diese Feinde fehlte, in mir aber haben sie nun einen Gegner gegenüber, der an das Wort Kapitulieren überhaupt nicht denkt! (Stürmischer, minutenlanger Beifall).

Es war immer, schon als ich ein Knabe war, meine Angewohnheit, damals vielleicht eine Unart, aber im Großen doch vielleicht eine Tugend, das letzte Wort zu behalten. (Wieder bricht brausender Beifall los).

Und alle unsere Gegner können überzeugt sein: Das Deutschland von einst hat um

In sechs Monaten zweimal England

Die deutschen Operationen an der Ostfront im Laufe dieses Jahres haben nicht nur die wirtschaftlich bedeutungsvollsten Gebiete der Sowjetunion in unseren Besitz gebracht, sondern bedeuten, auch rein gebietsmäßig gesehen, einen gewaltigen Raumgewinn. Das eroberte Land umfaßt einen Raum von ungefähr 450 000 Quadratkilometern, ist also beiläufig doppelt so groß wie England. — Unsere Karte veranschaulicht die eroberten Gebiete im Osten und zeigt im Rasterdruck das Gebiet von England im gleichen Maßstab, das zweimal hier untergebracht werden kann.

Scherl-Bilderdienst-M.

12 die Waffen niedergelegt. Ich höre grundsätzlich immer erst fünf Minuten nach zwölf auf! (Der tosende Beifall der alten Kampfgelährten steigert sich zu einer großen Ovation für den Führer).

Das haben vor zehn Jahren meine inneren Gegner kennen gelernt. Sie hatten alle Macht auf ihrer Seite und ich war ein einziger Mann mit einem kleinen Häufchen von Anhängern.

Einem Friedrich dem Großen stand tatsächlich in seiner schlimmsten Zeit eine Koalition von 54 Millionen gegen rund 3,9 Millionen gegenüber. Wenn ich heute unsere Stellung mit der seinen vergleiche, die überall weit über die Grenzen vorgeschobenen Bastionen unserer Truppen, dann muß ich schon sagen, sie sind schon ganz blöde, wenn sie sich einbilden, daß sie jemals Deutschland zerschmettern können und vor allem, daß sie mir vielleicht durch irgend etwas imponieren könnten!

Ich weiß ganz genau, daß der Kampf ein sehr schwerer ist. Das ist vielleicht auch der Unterschied zwischen mir, und sagen wir einmal, einem Mann wie Churchill. Churchill sagt, wir, der Reichsmarschall und ich, hätten in der letzten Zeit weinerliche Reden gehalten. Wenn ich einem eine links und rechts hineinhaue und er sagt dann: »Sie sind ein absoluter Defaitist«, dann kann man sich mit ihm nicht unterhalten. (Tosende Heiterkeit und jubelnder Beifall.)

Schulen eingerichtet, wir hätten einen richtigen nationalsozialistischen Staat aufgebaut und wir hätten dann natürlich wahrscheinlich weniger für die Wehrmacht ausgegeben. Und eines Tages wäre dann das Ungewitter aus dem Osten losgebrochen und wäre über Polen hinweg, ehe wir es uns versehen hätten, weniger als hundert oder fünfzig Kilometer östlich von Berlin gestanden.

Daß das nicht so kam, verdanke ich den Herren, die damals mein Angebot ablehnten. Allerdings konnte ich das auch noch nicht ahnen. Vor drei Jahren, als der Polenfeldzug zu Ende war, wollte ich noch einmal die Hand zum Frieden bieten, der diesen Gegnern ja nichts gekostet haben würde. Sie wissen, man hat es abgelehnt. Ich war gezwungen, noch einen weiteren und noch einen Feldzug zu führen. Im Jahre 1940 habe ich es dann noch einmal versucht, die

Hand zum Frieden zu bieten. Es wurde wieder abgelehnt. Damit war für mich der Fall erledigt. Jedes Friedensangebot wurde von unseren Gegnern als Schwäche ausgelegt und daher eigentlich zuungunsten des Deutschen Reiches ausgewertet.

Somit wäre es pflichtvergessen gewesen, noch einmal etwas dergleichen zu versuchen. Ich war mir klar: Jetzt gibt es nur eins — einer muß fallen, entweder wir oder sie! Wir werden nicht fallen — folglich fallen die anderen! (Tosender Beifall.)

Sie werden sich erinnern, meine alten Mitkämpfer, wie oft ich genau so meine Hand den inneren Gegnern entgegenstreckt habe. Wie lange habe ich um sie geworben, wie habe ich mich um sie bemüht. Was habe ich alles getan, um eine vernünftige Verständigung herbeizuführen. Erst, nachdem es vergeblich war, entschloß ich mich, zu den Mitteln zu greifen, die allein, wenn die Vernunft zu schweigen beginnt, in dieser Welt sich durchzusetzen in der Lage sind. Das waren unsere SA und SS. Und endlich kam die Stunde, da wir mit diesen Gegnern fertig geworden sind, und wie! Dieser Kampf im Innern ist vielleicht nur scheinbar leichter gewesen als der Kampf nach außen.

Nationalsozialist sein, heißt kämpfen

In Wirklichkeit sind die Männer, die einst den Kampf im Innern führten, auch die Kämpfer nach außen gewesen, und sind heute wieder die Kämpfer im Innern und nach außen. Denn, meine Parteigenossen, das ist für uns Nationalsozialisten ein Grund, stolz zu sein — als das bürgerliche Deutschland einst kämpfte, das aus Marxisten, Bürgerlichen, Zentrunlern und so weiter zusammengesetzt war, da sind — nur um ein Beispiel zu erwähnen — im Laufe des Krieges von den Reichstagsabgeordneten bei über zwei Millionen Toten zwei Abgeordnete gefallen, der nationalsozialistische Reichstag hat bisher, ich glaube bereits 39 seiner Mitglieder auf dem Felde gelassen bei einer Zahl von kaum 350 000 Toten im Gesamten. Das ist doch ein anderes Verhältnis! Und wenn ich das Verhältnis der Parteigenossen rechne, dann muß ich sagen:

Überall, wo meine SA-Männer, wo die Parteigenossen oder wo die SS-Männer an der Front stehen, erfüllen sie vorbildlich ihre Pflicht. (Brausender minutenlanger Beifall)

Auch hier hat sich das Reich geändert. Wir kämpfen ja auch mit einer anderen Erkenntnis. Wir wissen, welches Schicksal uns bevorstehen würde, wenn die andere Welt siegreich sein sollte. Weil wir dieses Schicksal genau kennen, gibt es hier auch nicht den leisesten Gedanken an irgendein Kompromiß. Wenn die Herren von Zeit zu Zeit sagen, es sei wieder ein Friedensangebot von uns unterwegs — so erfinden sie das nur allein, um ihren eigenen Leuten wieder etwas Mut zu machen.

Von uns gibt es kein Friedensangebot mehr. Das letzte ist im Jahre 1940 ausgesprochen worden. Es gibt jetzt nur noch eines, und das heißt Kampf!

Genau so wie ich, von einem gewissen Augenblick an auch dem inneren Gegner sagte, mit euch kann man sich also nicht friedlich verständigen, ihr wollt die Gewalt — folglich werdet ihr sie jetzt bekommen! Und diese inneren Gegner, sie sind beseitigt worden!

Die Macht des Juden ist gebrochen

Auch eine andere Macht, die einst in Deutschland sehr gewaltig war, hat unterdes die Erfahrung gemacht, daß die nationalsozialistischen Prophezeiungen keine Phrasen sind. Es ist die Hauptmacht, der wir all das Unglück verdanken: Das internationale Judentum. Sie werden sich noch der Reichstagsitzung erinnern, in der ich erklärte: Wenn das Judentum sich etwa einbildet, einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung der europäischen Rassen herbeizuführen zu können, dann wird das Ergebnis nicht die Ausrottung der europäischen Rassen, sondern die Ausrottung des Judentums in Europa sein. (Beifall) Man hat mich immer als Propheten ausgelacht. Von denen, die damals lachten, lachen heute Unzählige nicht mehr, und die jetzt noch lachen, werden es vielleicht in einiger Zeit auch nicht mehr tun. (Beifall) Diese Erkenntnis wird sich über Europa hinaus über die ganze Welt verbreiten.

Das internationale Judentum wird in seiner ganzen dämonischen Gefahr erkannt werden, dafür werden wir Nationalsozialisten sorgen. In Europa ist diese Gefahr erkannt, und Staat um Staat schließt sich unseren Gesetzgebungen an.

So gibt es in diesem gewaltigen Ringen ohnehin nur eine einzige Möglichkeit: Die des restlosen Erfolges. Und es bleibt nun nur die Frage, ob überhaupt Gründe vorhanden sind, an diesem Erfolg zu zweifeln. Wenn man die Propaganda unserer Gegner verfolgt, dann kann man sie nur mit dem Ausdruck »himelhochjauchzend und zu Tode betäubt« bezeichnen. Der kleinste Erfolg irgendwo — und sie schießen förmlich Purzelbäume vor Freude. Sie haben uns dann bereits vernichtet. Dann wendet sich das Blatt — und sie sind wieder ganz betäubt und niedergedrückt.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack, alle in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Anfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung rübt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugsbetrags

Dummdreiste Agitation der Sowjets

Ich darf nur auf ein Beispiel hinweisen: Wenn Sie den sowjetischen Heeresbericht seit dem 22. Juni 1941 studieren, dann werden Sie jeden Tag folgendes lesen: »Kämpfe unbedeutenden Charakters« oder auch »Bedeutenden Charakters«. Sie haben immer das Dreifache an deutschen Flugzeugen abgeschossen. Die Zahl der von ihnen angeblich versenkten Tonnage der Ostsee ist bereit größer als die gesamte Tonnage die Deutschland überhaupt vor dem Kriege besaß. Sie haben soviel Divisionen von uns vernichtet, wie wir gar nicht aufstellen können. Vor allem aber: Sie kämpfen immer am gleichen Platz. Hier und da sagen sie dann bescheiden nach 14 Tagen: »Wir haben eine Stadt evakuiert«. Aber im allgemeinen kämpfen sie seit dem 22. Juni am gleichen Platz immer erfolgreich; immer werden wir zurückgeschlagen. Und sind bei diesem fortgesetzten Zurückschlagen jetzt langsam bis zum

Kaukasus gekommen. (Brausender, sich immer neu steigender Beifall) Ich sage »langsam«; ich möchte das für meine Gegner sagen, nicht für unsere Soldaten.

Denn was unsere Soldaten an Tempo hier zurückgelegt haben, ist gigantisch. Auch das, was in diesem Jahre wieder zurückgelegt wurde, ist gewaltig und geschichtlich einmalig.

Daß ich die Sachen nun nicht immer so machte, wie die anderen es gerade wollten — ja, ich überlege mir eben, was die anderen wahrscheinlich glauben, und mache es dann grundsätzlich anders. Wenn also Herr Stalin erwartet hat, daß wir in der Mitte angreifen — ich wollte garnicht in der Mitte angreifen. Nicht nur deswegen nicht, weil vielleicht Herr Stalin daran glaubte, sondern weil mir daran gar nicht so viel lag.

Unsere Ziele haben wir erreicht

Ich wollte zur Wolga kommen und zwar an einer bestimmten Stelle, an einer bestimmten Stadt. Zufälligerweise trägt sie den Namen von Stalin selber. Aber denken Sie nur nicht, daß ich aus diesem Grunde dorthin marschiert bin — sie könnte auch ganz anders heißen —, sondern weil dort ein ganz wichtiger Punkt ist.

Dort schneidet man nämlich dreißig Millionen Tonnen Verkehr ab, darunter fast neun Millionen Tonnen Ölverkehr. Dort floß der ganze Weizen aus diesen gewaltigen Gebieten der Ukraine, des Kubangebietes, zusammen, um nach Norden transportiert zu werden. Dort ist das Manganerz gefördert worden; dort war ein gigantischer Umschlagplatz.

Den wollte ich nehmen und — wissen Sie — wir sind bescheiden, wir haben ihn nämlich! Es sind nur noch ein paar ganz kleine Plätzchen da. Nun sagen die anderen: »Warum kämpfen sie dann nicht schneller?« — Weil ich dort kein zweites Verdun haben will, sondern es lieber mit ganz kleinen Stoßtrupps mache. Die Zeit spielt dabei gar keine Rolle.

Es kommt kein Schiff mehr die Wolga hoch. Und das ist das Entscheidende! (Ein ungeheurer tosender Beifallsturm begleitet dieses Satz des Führers)

Sie haben uns auch den Vorwurf gemacht, warum wir bei Sewastopol so lange warteten. Nun, weil ich auch dort nicht ein gigantisches Massensterben ansetzen wollte. Aber Sewastopol ist in unsere Hand gefallen, und die Krim ist in unsere Hand gefallen, und wir haben Ziel um Ziel beharrlich erreicht. Und wenn nun der Gegner seinerseits Anstalten macht, anzugreifen — glauben Sie nur nicht, daß ich ihm zuvorkommen will. Wir lassen ihn angreifen, wenn er will, denn die Verteidigung ist dann immer noch billiger. Er soll ruhig angreifen, er wird sich dabei schwer ausbluten, und wir haben Einbrüche noch immer korrigiert. Jedenfalls stehen nicht die Russen an den Pyrenäen oder vor Sevilla — das sind nämlich dieselben Entfernungen, wie für uns heute bis nach Stalingrad oder sagen wir bis zum Terek. Und wir stehen doch dort, das kann am Ende nicht abgestritten werden, das ist doch eine Tatsache.

»Fehler«, die wir machten

Wenn es natürlich garnicht mehr anders geht, dann stellt man sich plötzlich um und sagt, es sei überhaupt ein Fehler, daß die Deutschen nach Kirkenes gegangen sind, oder nach Narvik, oder jetzt z. B. nach Stalingrad. Man soll doch abwarten, ob das ein strategischer Fehler war. (Stürmische Heiterkeit.) Wir merken es schon an sehr vielen Anzeichen, ob es ein Fehler war, daß wir die Ukraine besetzten, daß wir das Erzgebiet Kriwoj Rog besetzten, daß wir die Manganerze in unsere Hand brachten.

Ob es wirklich ein großer Fehler war, daß wir das Kuban-Gebiet, die vielleicht größte Kornkammer der Welt überhaupt besetzten? Ob das auch ein Fehler war, daß wir wohl rund 4/5 oder 5/6 aller Raffinerien zerstörten oder einnahmen, daß wir allein eine Produktion von neun bis zehn Millionen Tonnen Öl zunächst einmal in unsere Hand brachten bzw. vollständig stilllegten, oder daß wir einen weiteren Transport von vielleicht sieben, acht oder neun Millionen Tonnen auf der Wolga verhindert haben.

Ich weiß wirklich nicht, ob das alles nur Fehler waren. Wir merken es ja schon. Wenn es den Engländern gelungen wäre, uns das Ruhrgebiet zu nehmen und den Rhein dazu, und dann auch die Donau und noch die Elbe und dann auch Oberschlesien — das ist ungefähr das Donez-Gebiet und das Erzgebiet von Kriwoj Rog — und wenn sie noch einen Teil unserer Petroleumquellen und nachher auch die Magdeburger Börse bekommen hätten, ob sie dann wohl auch sagen würden, daß das ein großer Fehler war, daß sie den Deutschen diese Sachen weggenommen hatten. (Tosende Heiterkeit.)

Das mögen Sie einigen geistig beschränkten Völkern einreden, ob die ihnen dann einen Teil davon glauben wollen oder nicht. Uns können Sie das nicht einreden. Und wenn Sie es gar vielleicht mir einreden wollen, so kann ich nur sagen: Meine strategischen Pläne habe ich noch nie nach den Rezepten oder Auffassungen anderer gemacht. Es war ja auch sicherlich fehlerhaft, daß ich in Frankreich den Durchbruch machte und nicht oben herum ging. Aber es hat sich gelohnt. (Erneute stürmische Heiterkeit.) Jedenfalls

sind die Engländer aus Frankreich hinaus exzerziert worden.

Sie sind damals so nahe unserer Grenze gewesen. Sie hatten 13 Divisionen dort und außerdem noch über 130 französische Divisionen und noch ungefähr 24 belgische Divisionen und noch 20 holländische Divisionen, ganz nahe unserer Grenze am Rhein, an unserem Rhein. Und wo sind sie jetzt? (Erneute stürmische Heiterkeit.) Und wenn Sie deshalb heute sagen, sie rückten irgendwo in der Wüste etwas vor, sie sind schon einige

Die Erfolge allein entscheiden

Es können ja nicht nur die Amerikaner Massenanfertigung betreiben, wenn sie auch so tun, als ob sie das allein verstünden. Wenn Sie sagen: Wir bauen so und sovielen Kriegsschiffe — ja, wenn sie ihre Korvetten und ihre Heringsschiffe und was alles dazu rechnen und dann eine Kanone darauf stellen, mag das ja der Fall sein. Wenn wir aber alles rechnen, bauen wir garantiert nicht weniger, nur, glaube ich, zweckmäßigere Schiffe als sie. Das hat sich wieder einmal bewiesen.

Wir haben jetzt immerhin über 24 Millionen Tonnen versenkt — das sind fast zwölf Millionen Tonnen mehr als im Weltkrieg insgesamt, und die Zahl der U-Boote übertrifft heute die Zahl der U-Boote im Welt-

Male vorgerückt und sind wieder zurückgerückt. Das Entscheidende ist in diesem Krieg, wer den endgültigen Haken ausstellt. Und das wird sein werden, davon können Sie überzeugt sein! (Jubelnder langanhaltender Beifall antwortet immer wieder dem Führer.)

So ist es auch mit ihrer Produktion. Sie produzieren alles und natürlich alles viel besser als wir. Ich las vor einigen Tagen, daß die Amerikaner ein neues U-Boot konstruieren. Als ich das las, dachte ich gleich: Das wird sicherlich wieder das Beste sein — und richtig, darunter stand: »Das beste U-Boot der Welt« — es ist das schnellste und auch sonst ist es das Beste. Wir sind die reinen Stümper mit unseren U-Booten dagegen!

Meine deutschen Volksgenossen, wir schlafen nicht, und auch nicht unsere Konstrukteure! Im Winter 1939/40 hat ein gewisser Herr Churchill erklärt, die U-Bootgefahr sei beseitigt, einfach erledigt. Er hat jeden Tag zwei, drei, fünf U-Boote vernichtet, er hat mehr vernichtet, als wir seinerzeit überhaupt besessen hatten. Er hat nichts vernichtet, sondern ich habe damals wieder »sehr großen Fehler« gemacht. Der Fehler war natürlich der, daß ich nur einen ganz kleinen Teil unserer U-Boote kämpfen ließ und den größeren Teil zurückhielt für die Ausbildung der Mannschaften neu auslaufender U-Boote. Es war damals nur eine so kleine U-Bootzahl am Feind, daß ich mich heute noch geniere, es überhaupt zu sagen. (Schallende Heiterkeit.) Die größere Zahl, und zwar mehr als die zehnfache, war damals in der Heimat geblieben und hat immer neue Besatzungen ausgebildet. Dann, von einem gewissen Moment an begann auch bei uns die Massenanfertigung.

krieg um ein Bedeutendes. (Brausender Beifall.)

Und wir bauen weiter, und wir konstruieren weiter, und zwar in allen Waffen. Und wenn die Herren da drüben sagen, daß sie eine wunderbare neue Waffe haben — ja, sie wissen doch gar nicht, ob wir sie nicht schon längst besser besitzen. Ich habe die Geflogenheit, eine neue Waffe nur dann herauszugeben, wenn die alte tatsächlich nichts mehr taugt. Warum denn vorher neue Waffen preisgeben? Es hat sich diese Taktik immer bewährt. Wir haben immer schlechtere Waffen gehabt, selbstverständlich! Wir haben die schlechteren Soldaten, das ist ganz klar. Wir hatten weiter eine schlechtere Organisation. Wen will das wundern! Wenn

man diese Organisationsgenies Churchill und Duff Cooper und Chamberlain und alle die Leute, oder gar Roosevelt — diesen Organisator par excellence — wenn man diese Leute mit uns vergleicht, dann sind wir eben organisatorisch lauter Stümper.

Aber wir haben einen Erfolg nach dem anderen erzielt, und darauf kommt es an.

Es war ja auch im Innern so. Wir waren im Innern dauernd die schlechteren. Wir haben überhaupt nichts gekonnt. Wir haben gar keine Fähigkeiten besessen — aber eines Tages haben wir die Macht in die Hand bekommen, und das war entscheidend.

Positionen für den Endsieg

Es ist verständlich, daß man in einem so weltweiten Ringen, wie es sich heute uns darstellt, nicht damit rechnen kann, von Woche zu Woche einen neuen Erfolg zu bekommen. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist auch gar nicht entscheidend. Entscheidend ist, daß man allmählich die Positionen bezieht, die den Gegner vernichten müssen und daß man sie auch hält, daß man sie so befestigt, daß sie nicht mehr genommen werden können. Und dann kann man mir schon glauben:

Was wir einmal besitzen, das halten wir dann auch tatsächlich so fest, daß dort, wo wir in diesem Kriege in Europa stehen, ein anderer nicht mehr hinkommt.

Im übrigen ist dieser Krieg seitdem ungeheuer ausgeweitet worden. Zu unseren Verbündeten Italien, Rumänien, Ungarn, Finnland und all den anderen europäischen Völkern, Slowaken, Kroaten, Spaniern usw., die zum Teil Freiwillige abstellten, wie die nordischen Freiwilligen, ist jetzt noch eine weitere Weltmacht dazugekommen, eine Weltmacht, die auch fortgesetzt Niederlagen erleidet. Seit Beginn des Eintritts der Japaner haben sie nur Mißerfolge. Alles war ein Fehler, was die Japaner gemacht haben, aber wenn sie die Fehler zusammenzählen, so ergibt das auch etwas Entscheidendes. Sie haben bei der Gelegenheit allein etwa 98 Prozent der Gummiproduktion der Amerikaner bekommen, sie haben bei der Gelegenheit die größte Zinnproduktion der Welt erhalten, sie haben riesige Ölquellen bekommen usw. Also wenn man lauter solche Fehler macht, kann man auch damit zufrieden sein. Und umgekehrt haben die anderen nur lauter Siege vollbracht, geniale, tapfere, heroische, durchdachte Siege — mit ihren großen Feldherren wie Mac Arthur und Wavell oder

(Fortsetzung auf Seite 4)

Der Anschlag auf Frankreich

Botschafter De Brinon zum amerikanisch-englischen Überfall — Die Kämpfe des ersten Tages

Paris, 9. November

Der mit verlogenen Phrasen begleitete Überfall auf die französischen Kolonialgebiete in Nordafrika ist für Roosevelt nur eine weitere Konsequenz des Krieges, den er begonnen hat. Des Krieges, der letzten Endes der amerikanischen Machterweiterung und der Ausdehnung der Herrschaft seiner jüdisch-plutokratischen Oberschicht dienen soll. Nordafrika ist aber ein Stück von Frankreich wie Frankreich ein Teil Europas ist. Der verbrecherische Anschlag wendet sich damit auch gegen das Lebensrecht Europas und ruft die Solidarität des ganzen Erdteiles gegen sich auf.

Der Generalbevollmächtigte der französischen Regierung in den besetzten Gebieten, Botschafter Staatssekretär De Brinon, erklärte bei einem Empfang der Pressevertreter der Achsenländer in Paris in den Räumen der Deutschen Botschaft in Anwesenheit des deutschen Botschafters Abetz, daß man jetzt an einem entscheidenden Punkt des Krieges angelangt sei.

»Das Staatsoberhaupt Marschall Petain hat den Befehl zur Verteidigung gegeben«, so fügte Brinon hinzu, »und dieser Befehl umfaßt natürlich auch alle damit zusammenhängenden Folgen. Frankreich ist wieder einmal das Opfer eines englischen und neuerdings auch das Opfer eines amerikanischen Angriffs geworden. Es wird sich mit allen vorhandenen Mitteln und allen Mitteln, die ihm etwa noch dargeboten werden, verteidigen.«

Nach Ansicht De Brinons liege der Abbruch der Beziehungen zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten von Nordamerika in der Logik der Lage. Außerdem teilte Botschafter De Brinon noch mit, daß Regierungschef Laval Sonntag früh den Spitzen der Behörden in den nordafrikanischen Besitzungen Frankreichs Befehl erteilt habe, dafür zu sorgen, daß die amerikanischen diplomatischen und konsularischen Vertreter in diesen Gebieten außerstande gesetzt werden, Schaden anzurichten.

Über die Kämpfe in Französisch-Nordafrika liegen folgende Nachrichten vor:

USA-Zerstörer von französischem Flugzeug versenkt

Der amerikanische Rundfunk gab bekannt, daß ein USA-Zerstörer, der Truppen am Bord hatte, von einem französischen Flugzeug ungefähr zehn Meilen vor der afrikanischen Küste versenkt worden ist.

Amtlich wird aus Vichy weiter mitgeteilt, daß im Raum von Oran, wo die Küstenbatterien intakt sind, der Hafen ruhig ist.

Amerikanische Truppen stehen westlich von St. Cloud und südlich von Valmy. Sie haben die Zugänge nach Perregaux erreicht. Die Landung in Arzeu wird fortgesetzt.

Von der Küste bei Mostaganem (ostwärts Oran) und Nemours (Westafrika) ist nichts zu melden. In Marokko scheint die Kampfkraft der französischen Truppen nicht beeinträchtigt worden zu sein.

Der Feind ist über Safi (Westküste Marokkos) hinaus vormarschiert.

Verräter-Aufstand unterdrückt

Am 8. November sah am Ende des Tages die Lage in Nordafrika folgendermaßen aus: Marokko: Der von General Bethouard angezeigte Aufstand wurde rasch unterdrückt. General Bethouard ist verhaftet.



worden. Amerikanische Landungen wurden in Safi, Mogador, Agadir und Fedala durchgeführt. Trotz der ansehnlichen Stärke der feindlichen Landungsverbände ist der Gegner bisher außer in Safi, wo die Stadt besetzt wurde, aufgehalten worden.

Vor Casablanca fand ein heftiges Seegefecht statt. Der Hafen wurde schwer beschossen. Unsere Flottenverluste sind ernsthaft.

Oran: Zahlreiche Landungen wurden östlich und westlich der Stadt durchgeführt und diese ist nunmehr praktisch eingeschlossen. Gegenangriffe sind im Gange. Unsere Flottenstreitkräfte beteiligen sich energisch an der Abwehr. Zwei eigene Torpedoboote und ein Aviso sind außer Gefecht gesetzt worden. Zwei feindliche Korvetten wurden versenkt.

In Algier, das das Hauptziel des angelsächsischen Angriffes zu sein schien, wurde die Küstenverteidigung am Schluß des Tages überwältigt und der Ort mußte, weil zahlreiche Truppen in die Stadt eingedrungen waren, am Abend das Feuer einstellen.

In der Gegend von Constantine fand kein Angriff statt, desgleichen nicht in Tunis.

Abgesehen von der Abtrünnigenbewegung in der Gegend von Algier beweisen unsere

Truppen und die nordafrikanische Bevölkerung vollkommene Treue.

USA-Diplomaten als Spione

Die ganze Hinterhältigkeit des amerikanischen Vorgehens gegen Frankreich bestätigte Außenminister Hull in der gestrigen Pressekonferenz. Er gab zu, daß die amerikanischen, aber auch die kanadischen diplomatischen Vertretungen durch »engste direkte Fühlungnahme an Ort und Stelle den Weg gebnet und den Hintergrund in wirksamster Weise vorbereitet hätten für die Entsendung einer militärischen Expedition.«

Damit ist die Treulosigkeit der Vereinigten Staaten gegenüber dem geschlagenen Frankreich offiziell zugegeben. Während Washington den Franzosen schön tat und sie seines Verständnisses und seiner Hilfsbereitschaft versicherte, spionierte seine diplomatischen Vertreter die Möglichkeiten des Überfalls aus. Einen Angriff auf die Atlantikküste trauen sich die Amerikaner zwar nicht zu, aber wie Straßenräuber fielen sie nach solcher Vorbereitung über den ehemaligen Verbündeten her.

Raubgriff nach weiteren französischen Besitzungen

Wie Associated Press meldet, beschäftigen sich politische Kreise der USA-Hauptstadt eingehend mit dem zukünftigen Status von Martinique, Französisch-Guayana und Guadeloupe. Diese französischen Besitzungen seien »für die Verteidigung des Panamakanals von größter Bedeutung«, werde in Washington hervorgehoben.

Die Nachricht ist äußerst kennzeichnend für die wahren Absichten der USA, die auch bei ihrem Überfall auf Französisch-Nordafrika maßgebend waren. Es kommt Roosevelt und seinen Komplizen nur auf Raub an, Raub an dem Besitzum des ehemaligen Verbündeten. Denn hier erwartete diese Diebsbande den geringsten Widerstand. Die Ohnmacht des besiegt Frankreich wollen sie ausnutzen, um sich zu bereichern.

Alle Scheinargumente, die sie vorbringen, können diese Tatsache nicht verschleiern, am allerwenigsten die verlogenen Agitationsphrasen, die jetzt in amerikanischen Medien verbreitet werden. So spricht eine UP-Meldung davon, die in Nordafrika gelandeten USA-Truppen hätten kleine Broschüren mitbekommen, in denen sie darauf hingewiesen werden, Franzosen und Amerikaner seien »traditionelle Freunde«. Die Soldaten sollen sich als »Botschafter der Freundschaft und nicht als siegreiche Helden« fühlen. Nachdem die Amerikaner jetzt die Methoden des Überfalls von den Engländern übernommen haben, darf die Heuchelei nicht fehlen. Die Franzosen haben bereits zur Genüge erfahren, was sie von solchem Gerede zu halten haben.

irgendem von diesen ganz Großen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat.

Diese Gauner schreiben bereits dicke Bücher über die Feldherren der Vergangenheit und trotzdem, trotz allem, die Leute, die keine Feldherren hatten, haben es in diesem Krieg jedenfalls etwas weiter gebracht als die mit Feldherren so reich gesegneten. (Immer aufs neue tosende Heiterkeitsausbrüche.)

Gerade an dem heutigen Tag, der ja für uns die Erinnerung an den größten Zusammenbruch unserer Bewegung darstellt, einen Zusammenbruch, der damals für viele das Ende der Partei zu bedeuten schien, kann ich nur sagen:

Für uns Nationalsozialisten muß diese Erinnerung eine ungeheure Stärkung bedeuten, eine Stärkung, allen Gefahren zu trotzen,

Für diesen Winter sind wir gerüstet

In diesem Jahre sind wir nun anders vorbereitet. Es mag auch in diesem Winter dem einen dies und jenes fehlen, aber im großen sind wir für diesen Winter sicher anders gerüstet, das kann ich sagen, auch wenn er ebenso schwer werden sollte, wie der letzte. Alles das, was uns im vergangenen Winter passierte, passiert uns diesmal nicht mehr, und ich sagte schon einmal, ein großer Philosoph sprach das Wort, daß, wenn ein Stoß einen starken Mann nicht umwirft, er ihn dann nur stärker macht.

Der Sturm, der uns im vergangenen Winter nicht umgeworfen hat, der hat auch uns nur stärker gemacht! (Brausender Beifall.)

Ganz gleich, wo immer auch die Fronten stehen, immer wieder wird Deutschland passieren und wird zum Angriff vorgehen. Und ich zweifle keine Sekunde, daß unseren Fahnen am Ende der Erfolg beschieden sein wird.

Nichts wird uns überraschen

Wenn heute Roosevelt seinen Angriff auf Nordafrika ausführt mit der Bemerkung, er müsse es vor Deutschland und Italien schützen, so braucht man über diese verlogene Phrase dieses alten Gangsters kein Wort zu verlieren. Er ist ohne Zweifel der heuchle-

Das neue nationalsozialistische Volk

Das was die jetzige Zeit von der einstigen unterscheidet, ist eben doch das, daß damals hinter dem Kaiser kein Volk war, während hinter mir eine der großartigsten Organisationen steht, die je auf dieser Erde aufgebaut worden ist. Sie repräsentiert das deutsche Volk.

Und was ferner die heutige Zeit von der damaligen unterscheidet, ist, daß an der Spitze dieses Volkes niemand steht, der jemals in kritischen Zeiten in das Ausland gehen würde, sondern daß an seiner Spitze jemand ist, der immer nur den Kampf und damit immer nur ein Prinzip gekannt hat: schlagen, schlagen und wieder schlagen! (Wieder erhebt sich ein brausender Beifallsturm.)

Und noch eines unterscheidet das heutige Deutschland vom damaligen: Damals hatte es eine Führung, die keine Wurzeln im Volke hatte, es war doch letzten Endes ein Klassenstaat gewesen. Heute sind wir mitten in der Vollendung dessen, was aus dem damaligen Krieg herausgewachsen ist. Denn als ich aus dem Kriege zurückkehrte, brachte ich das Fronterlebnis in die Heimat. Aus diesem Fronterlebnis heraus baute ich mir meine nationalsozialistische Volksgemeinschaft auf.

Heute tritt die nationalsozialistische Volksgemeinschaft an die Front, und Sie werden aus diesen Dingen bemerken, wie diese Wehrmacht von Monat zu Monat mehr nationalsozialistisch wird, wie sie immer mehr das Gepräge des neuen Deutschland annimmt, wie alle Vorrechte, Klassenprivilegien usw., immer mehr beseitigt werden, wie sich hier die deutsche Volksgemeinschaft von Monat zu Monat mehr durchsetzt und wie am Ende dieses Krieges die deutsche Volksgemeinschaft vielleicht ihre stärkste Bewährung erfahren haben wird. Das unterscheidet das heutige Deutschland vom damaligen. (Beifall.)

Diesem Geist verdanken wir ein unermeßliches Heldentum an der Front, ein Heldentum von Millionen einzelner Soldaten, bekannten und unbekannten, ein Heldentum von Zehn- und Zehntausenden tapferer Offiziere, die sich heute mit ihren Männern auch immer mehr als eine Gemeinschaft fühlen. Sie sind zum Teil bereits aus dieser Gemeinschaft hervorgegangen. Wir haben ja alle Hemmnisse beseitigt. So wie in der Partei jeder jede Stellung erreichen kann, wenn er nur fähig ist; wie jedem, auch dem Ärmsten unseres Volkes, jede, auch die höchste Staatsstelle nunmehr offen ist, seit unsere Partei die Führung besitzt, so ist es genau auch in der Wehrmacht, und zwar nicht mehr nur theoretisch und als eine hier und da durchgeführte Ausnahme, sondern in der Praxis ist es heute so.

Heute sind Unteroffiziere oder Gefreite Ritterkreuz- oder Eichenlaubträger. Zahllose Offiziere sind aus dem Mannschaftsstand hervorgegangen. Wir bauen uns ein Kriegsheer auf mitten im Kriege, wie es die Welt noch nie gesehen hat.

Unsere Arbeit macht uns reich

Und zu Hause, da arbeitet ein Volk, und das muß ich nun — ich habe es schon im Reichstag ausgesprochen — auch der deutschen Heimat bescheinigen: Im Jahre 1917/18 der Streik in den Munitionsfabriken — und heute Überstunden. Arbeit über Arbeit! Heute weiß der deutsche Arbeiter zu Hause,

nur zu wanken, nie zu weichen, jeder Not mutig zu begegnen und auch standzuhalten dann, wenn der Feind noch so drückt. Dann muß man sich schon zu dem Luther'schen Wort bekennen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, es wird uns doch gelingen.“

Ich sehe gerade heute mit einer so großen Zuversicht in die Zukunft. Nachdem wir den vergangenen Winter überstanden haben, einen Winter, den man damals, als ich vor einem Jahr zu Ihnen sprach, noch nicht in seiner ganzen furchtbaren Gefahr erkennen konnte. Damals lastete doch irgendwie auf vielen Menschen die Erinnerung an das Napoleonische Schicksal von 1812. Und nun war der Winter von 1912 nur genau 50 Prozent so kalt als der Winter, den wir im vergangenen Jahre hinter uns gebracht haben.

rischste dieses ganzen Klubs, der uns gegenübersteht.

Aber das entscheidende und letzte Wort spricht sicherlich nicht Herr Roosevelt, davon kann er überzeugt sein. Wir werden alle unsere Schläge vorbereiten, wie immer gründlich, und sie sind immer noch zur rechten Zeit gekommen, und kein Schlag, den der andere gegen uns zu führen gedachte, hat bisher zum Erfolg geführt.

Es gab auch einmal ein Triumphgeschrei, als die ersten Engländer in Boulogne landeten und dann vorrückten. Und sechs Monate später ist dieses Triumphgeschrei vorbei gewesen. Es ist anders gekommen und wird auch hier anders kommen.

Sie können das volle Vertrauen besitzen, daß Führung und Wehrmacht alles das tun, was getan werden muß und was getan werden kann. Ich habe die felsenfeste Überzeugung, daß hinter Führung und Wehrmacht vor allem die deutsche Heimat steht und hinter mir besonders die ganze Nationalsozialistische Partei als eine verschworene Gemeinschaft! (Die alten Parteigenossen bereiten dem Führer eine nicht endenwollende, großartige Kundgebung ihrer unüßlichen Verbundenheit mit ihm.)

daß er für seine Kameraden draußen die Waffen schmiedet. Was hier geschaffen wird auf dem Lande und in der Stadt, vom Mann und vor allem auch von unzähligen Frauen, das ist tatsächlich ungeheuer.

In einem können wir allerdings mit unserem Gegner nicht konkurrieren: So wie einst die Partei die Ärmste gewesen war und nur durch den Idealismus ihrer Anhänger gesiegt hat, so ist heute natürlich auch das deutsche Volk an Gold das Ärmste vielleicht aller Völker der Welt. Wir haben kein Gold. Aber was wir haben, ist lebendige Arbeitskraft, was wir haben, das ist ein heiliger Fleiß und ein heiliger Wille, und das ist am Ende in einem solchen Kampf auf Leben und Tod tausendmal entscheidender als Gold. Denn was nützen jetzt den Amerikanern ihre Goldtresors, außer daß sie sich künstliche Gebisse machen lassen. Wenn sie zehn synthetische Gummifabriken hätten, dann wäre das mehr wert als ihr ganzer Goldvorrat. Ich habe andere Sachen bauen lassen. Wir haben allerdings kein Gold in diesen Krieg hineingebracht, aber die Voraussetzung der Führung dieses Kampfes, und jedenfalls einen Tank ohne Gummireifen haben wir Deutschen nicht, aber die Engländer haben ihn heute.

Wir werden den Krieg materialmäßig

Die Goldherrschaft wird fallen

Wir haben einen guten Grund gehabt, warum wir uns von dem Goldstandard entfernten. Wir wollten damit eine der Voraussetzungen für diese Art von Wirtschaftsbetrachtung und Wirtschaftsbetriebung beseitigen. Und das ist ganz sicher:

Aus diesem Krieg wird Europa wirtschaftlich weitaus gesünder hervorgehen als zuvor, denn ein großer Teil dieses Kontinents, der bisher gegen Europa organisiert war, wird nunmehr in den Dienst der europäischen Nationen gestellt.

Wenn mir jemand nun sagt: „Sie wollen also die Holländer verpflanzen?“ Ich will niemand verpflanzen, aber ich glaube, daß viele Menschen dann glücklich sind, wenn sie eine eigene Scholle bekommen und arbeiten können, und wenn sie sich nicht so mühen und plagen müssen, wie es zur Zeit noch in diesem überfüllten Kontinent der Fall ist. Vor allem aber werden sie glücklich sein, wenn der Lohn dieser Arbeit ihnen selber und ihren Völkern zugute kommt und nicht einem Tresor, der meinetwegen in einer Bank in London oder New York liegt.

Ich glaube daher, daß das Ende dieses Krieges auch der Sturz dieser Goldherrschaft sein wird und damit das Ende der ganzen Gesellschaft, die schuld ist an diesem Krieg.

Die Mission der Nationalsozialistischen Partei ist uns allen klar. Ich verlange von jedem Parteigenossen, daß er mit äußerstem Fanatismus genau so wie in der Kampfezeit der Träger des Glaubens an den Sieg und an den Erfolg ist. Heute ist es vielleicht leichter als damals ich muß heute jeden meiner damaligen Parteigenossen bewundern, diese vielen Männer, die an den kleinen unbekannten Soldaten aus dem Weltkrieg geglaubt haben. Diese Männer, die mir damals nachgegangen sind, die ihr Leben für mich damals einsetzten, die ihr Leben gegeben haben nicht nur im Altreich, sondern in der Ostmark, im Sudetenland und darüber hinaus

durchstehen, und jetzt erst recht! Denn wir haben uns in den Besitz der Rohstoffgebiete gesetzt, die notwendig sind, um diesen Krieg unter allen Umständen durchhalten zu können. Und wenn einer sagt: „Davon merkt man ja noch nichts!“ — ja, sehr einfach: Glauben Sie nur nicht, meine internationalen Kritiker, daß wir im Osten etwa vor den zerstörten Eisenbahnbrücken oder Eisenbahnstrecken, vor den zerstörten Wasserkraftwerken oder Erzgruben, vor den zerstörten Kohlengruben mit den Händen in den Hosentaschen gestanden und sie dauernd betrachtet haben.

Nein, in diesem Jahre ist gearbeitet worden, und viel das beginnt sich jetzt allmählich bezahlt zu machen. Und wenn das nächste Jahr kommt, dann werden erst recht die Früchte dieser Arbeit kommen.

Ich kann Euch hier mit Stolz sagen, daß sich gerade dabei die Partei ungeheuer bewährt hat. Ungezählte tapfere Parteigenossen stehen draußen und organisieren hier mit einer Handvoll Menschen, als nationalsozialistische Kreisleiter oder Ortsgruppenleiter Riesengebiete und erschließen diese Gebiete für unsere Wirtschaft, für unsere Kriegswirtschaft, für unsere Ernährung und im weiteren Sinne tatsächlich für die Ernährung und die Erhaltung ganz Europas. Es ist eben kein Krieg, den Deutschland für sich allein führt, sondern ein Krieg, der für Europa geführt wird!

Für ein Europa des Friedens

Nur aus diesem Grunde ist es zu verstehen, daß sich so viele Freunde gefunden haben, vom Norden angefangen bis zum Süden, die teils in unseren Reihen kämpfen oder als selbständige Armeen unserer Verbündeten eingereiht sind in diese gewaltigste Front der Weltgeschichte. Es ist daher auch unser unumstößlicher Entschluß, daß der Friede, der ja nun einmal kommen wird, weil er kommen muß, wirklich dann ein Friede für Europa sein wird, und zwar ohne die Bevormundung jener Leute mit dem feinen Instinkt für ideelle und materielle Werte. (Brausender Beifall.) Denn welchen Instinkt Herr Eden für ideelle Werte hat, das wissen wir nicht, er hat das noch niemals bewiesen und sein Umgang spricht auch nicht dafür. Vor allen Dingen die Kultur seines eigenen Landes ist keineswegs so, daß sie uns vielleicht imponieren könnte. Von dem Mann drüben jenseits des Ozeans will ich gar nicht reden. Ihr Instinkt für ideelle Werte ist sicherlich kleiner als unser. Wir haben wahrscheinlich mehr ideelle Werte der Welt gegeben als die Gesellschaft, die von Mister Eden betreut wird.

Das Gleiche gilt für die Länder, die mit uns verbunden sind. Sie blicken teils auf Kulturen zurück, gegenüber denen die Kultur des angelsächsischen Inselreiches wirklich eine unendlich junge, um nicht zu sagen infantile ist.

Was aber die materiellen Werte betrifft, so glaube ich, daß sie dafür allerdings einen feinen Instinkt haben. Aber den haben wir auch, nur mit dem Unterschied, daß wir unter allen Umständen dafür sorgen, daß die materiellen Werte Europas in der Zukunft auch den europäischen Völkern zugute kommen und nicht einer außerkontinentalen kleinen internationalen Finanzclique. Das ist unser unerschütterlicher und unerbittlicher Entschluß. Die Völker Europas kämpfen nicht dafür, daß hinterher wieder ein paar Leute mit „feinem Instinkt“ kommen und die Menschheit ausplündern und Millionen an Erwerbslosen zurücklassen, nur damit sie ihre Tresors füllen.

auch noch in anderen Ländern, ich muß sie bewundern.

Das grosse Vorbild des Führers

Heute steht vor uns das allen gemeinsame gewaltige große Reich in seinem Kampf um Sein oder Nichtsein unseres ganzen Volkes. Jeder Nationalsozialist, der damals an sich geglaubt hat, kann auch heute nur ein Fanatiker sein im Kampf nach außen. Er muß sich zur gleichen fanatischen Konsequenz durchringen, die wir damals schon hatten. Es gibt Gegner, bei denen gibt es keinen Pardon, sondern es gibt nur eine einzige Möglichkeit:

Entweder es fallen wir oder es fällt dieser Gegner.

Wir sind uns dessen bewußt, und wir sind Männer genug, dieser Erkenntnis eiskalt ins Auge zu sehen.

Und das unterscheidet auch mich von diesen Herren da in London und Amerika: Wenn ich vom deutschen Soldaten viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich auch immer selber zu leisten bereit war. Wenn ich vom deutschen Volke viel verlange, so verlange ich nicht mehr, als was ich selber auch arbeite. Wenn ich von vielen Überstunden verlange, — ich weiß überhaupt garnicht, was in meinem Leben eine Überstunde ist. Denn jeder einzelne hat das Glück, daß er in einer gewissen Zeit sich aus seiner Arbeit entfernen kann und dann frei ist. Meine Arbeit ist das Schicksal des Reiches. Ich kann mich von ihr nicht entfernen, sie folgt mir Tag und Nacht, seit ich an die Spitze der Nation getreten bin, ja schon in jenen Tagen des grauen Lebens, des Jammers, der Bekümmernisse und des Zusammenbruchs. Seit dieser Zeit wurde auch jeder Urlaub für mich lächerlich. Was heißt für mich Urlaub?

Meine Arbeit ist Deutschland, ist mein Volk, ist seine Zukunft, ist die Zukunft sei-

ner Kinder. (Immer aufs neue begleitet brausender Beifall die Worte des Führers.)

Ich verlange daher von keinem anderen mehr, als ich von mir selber verlange, oder was ich selber zu tun bereit bin.

Ich weiß, daß meine alten Parteigenossen den Kern dieser Bewegung darstellen und daß sie schon in Erinnerung an die ersten Blutopfer, die wir brachten, den Weg vorbildlich in der Nation voranschreiten, und daß sich ihnen die Hunderttausende und Millionen von nationalsozialistischen Funktionären anschließen, von Parteimitgliedern und von Angehörigen der angeschlossenen Verbände, daß mitmarschieren alle unsere Männer der SA und SS, mitmarschieren die Männer der Arbeitsfront, mitmarschieren die Männer des Reichsarbeitsdienstes usw., kurz das ganze nationalsozialistische deutsche Volk.

Eiserne Disziplin... und dann zuschlagen

Das ist heute das Wunderbare, daß wir nicht mehr vereinsamt als Prediger in der Wüste stehen, wie es mir einst gegangen ist, sondern daß jedes Wort, das wir in das Volk hineinrufen, heute einen tausendfältigen Widerhall findet. Und wenn der Gegner glaubt, uns durch irgendetwas müde zu machen, dann irrt er sich. Er kann mich nicht bewegen, von meinem Ziel abzugehen. Es kommt die Stunde, da schlage ich zurück und dann mit Zins- und Zinseszins. (Tosender Beifall.)

Sie erinnern sich an die lange Zeit, da wir als Parteigenossen legal sein mußten. Wie oft sind damals Parteigenossen zu mir gekommen und sagten: Führer — sie sagten damals zu mir „Chef“, oder sagten auch „Adolf Hitler“ — warum dürfen wir nicht zurückschlagen? Warum müssen wir uns das bieten lassen? Ich mußte sie jahrelang zwingen, legal zu bleiben. Ich habe schmerzenden Herzens Parteigenossen aus der Bewegung ausschließen müssen, weil sie glaubten, diesem Befehl nicht folgen zu können. Jahr für Jahr, bis die Stunde gekommen ist, in der ich sie aufrufen konnte.

So ist es auch heute. Ich muß manchmal monatelang irgendwo zusehen. Glauben sie nur nicht, daß mir dann nicht auch das Herz von Grimm zerfressen wird, wenn ich von diesen Luftangriffen höre. Sie wissen, ich habe lange Zeit das nicht getan. Ich habe zum Beispiel in Paris nicht eine Bombe in die Stadt werfen lassen. Ich habe, bevor wir Warschau angriffen, fünfmal die Aufforderung zur Ergebung an sie gerichtet. Ich habe gebeten, man solle die Frauen und Kinder herauschicken. Nicht einmal der Parlamentär wurde von ihnen empfangen. Es wurde alles abgelehnt, und erst dann habe ich mich entschlossen, das zu tun, was nach jedem Kriege recht statthaft ist.

Als England anfang, unsere Städte zu bombardieren, habe ich zunächst dreieinhalb Monate gewartet. Es gab schon damals viele, die sagten: „Warum wird nicht geantwortet, warum dürfen wir nicht zurückschlagen?“ Wir waren stark genug, es zu tun. Ich habe gewartet in der Meinung, es würde doch noch die Vernunft zurückkehren. Sie kam nicht. Glauben sie, heute ist es nicht anders. Ich merke mir das alles genau.

Sie werden es drüben noch erleben, daß der deutsche Erlindergeist nicht gerührt hat, und sie werden eine Antwort bekommen, daß ihnen Hören und Sehen vergeht. (Ungeheurer Beifall.)

Ich habe schon früher einige Male gesagt: „Wenn ich hier und da längere Zeit nicht rede, heißt das nicht, daß ich die Stimme verloren habe, sondern daß ich es nicht für zweckmäßig hielt zu reden. Auch heute ist das so. Was soll ich jetzt viel reden? Heute spricht letzten Endes die Front. Nur in den seltensten Fällen möchte ich das Wort ergreifen, denn die Sprache der Front ist so eindringlich, ist eine so einmalige Sprache, daß sie ohnehin jeden einzelnen Deutschen verpflichtet.“

Wer den täglichen Bericht unserer Wehrmacht liest und sich dann nicht fanatisch zu seinem Volk bekennt, wenn er immer wieder diese Summe von Heldentaten vernimmt, dem würde auch durch Reden nicht zu helfen sein.

Für das feindliche Ausland rede ich ohnehin nicht. Wenn Herr Roosevelt sagt, er hört meine Reden nicht, — ich rede ja garnicht für Herrn Roosevelt. Mit ihm rede ich nur durch das Instrument, durch das jetzt allein gesprochen werden kann, und dieses Instrument spricht laut und deutlich genug. (Bräut erhebt sich stürmischer Beifall.) Ich rede nur in den seltensten Fällen, zur Bewegung und zu meinem eigenen deutschen Volk. Und alles, was ich durch eine solche Rede sagen kann, ist immer nur eines:

Denkt ausnahmslos, Mann und Weib, nur daran, daß in diesem Krieg Sein oder Nichtsein unseres Volkes entschieden wird. Und wenn ihr das begreift, dann wird jeder Gedanke von Euch und jede Handlung immer nur ein Gebet für unser Deutschland sein!

Mit immer wachsender Begeisterung sind die alten Kampfgefährten des Führers seinen Worten gefolgt. Nun folgt seinem großen hinreißenden Schlusswort ein Jubelsturm ohnegleichen, der sich zu immer neuen Kundgebungen für den Führer steigert, bis der langanhaltende Beifall in die Hymnen der Nation einmündet, die die große Kundgebung eindrucksvoll beschließen.

Volk und Kultur

„Richard Wagner und die deutsche Schule“

Dr. Hermann eröffnet das Reichsreferat im Gau Steiermark

Der Hauptstellenleiter für Schrifttum, Presse und Propaganda im steirischen Gauamt für Erziehung, Pp. Dr. Karl Hermann, sprach im Rahmen einer Großveranstaltung der Kreise Graz-Stadt und Graz-Land des NS-Lehrerbundes über »Richard Wagner und die deutsche Schule« in der Steiermark in der Schule. Eine kulturpolitische Aufgabe. Studienrat Dr. Hermann, der mit der Aufgabe betraut worden ist, das vom Reichswalter des NSLB, Gauleiter Wächter, neu geschaffene Reichsreferat »Richard Wagner und die deutsche Schule« in der Steiermark zu vertreten, hob vor allem die tiefe Verbundenheit des Führers mit dem Lebenswerk des Bayreuther Meisters hervor und betonte, daß es nunmehr gelte, das Gesamtwerk Richard Wagners breitesten Kreisen des Volkes nahezubringen. Die Volksgenossen, die auch heute noch keine Beziehung zu Wagner gefunden haben, wies der Redner auf den bekannten Briefwechsel Peter Roseggers mit Friedrich von Hausegger hin, worin das unentwegte Werben Hauseggers um das Verständnis des schlichten steirischen Poeten für Wagners gewaltiges Werk bereiten Ausdruck findet. So, wie es schließlich Hausegger gelang, den Sohn der steirischen Berge nach einem Besuch der »Meistersinger« für das deutsche Werk Richard Wagners aufzuschließen, so müsse es auch gelingen, alle die zu überzeugen, die heute noch aus irgendwelchen Vorurteilen gegen eine gewisse üble Sorte von »Wagnerianern« nicht dazugekommen sind, den Weg des Führers nach Bayreuth und sein immerwährendes energisches Eintreten für Wagner zu begreifen. Der Revolutionär Richard Wagner und der Revolutionär Adolf Hitler begegnen sich in ihrer Liebe zum deutschen Volk, und beiden gemeinsam ist der unerbittliche Wille nach tätiger, kampfbereiter Arbeit für die Größe des Reiches. Graz als »Wagnerstadt« und »Stadt der Volkserhebung« wird das Verständnis hierfür verbreiten helfen.

+ Staatsschauspieler Paul Otto, Leiter der Fachschaft Bühne. Der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, berief auf Vorschlag des Präsidenten der Reichtheaterkammer, Staatsschauspieler Paul Hartmann, zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Leiters der Fachschaft Bühne Bernhard Herrmann den Staatsschauspieler Paul Otto. Anlässlich der Kriegsarbeitsstagung der Landesleiter der Reichtheaterkammer wurde Staatsschauspieler Paul Otto durch den Generalsekretär der Reichskulturkammer, Ministerialdirektor Hinkel, in sein Ehrenamt eingeführt.

+ 36. Sängertag in Weimar. Der 36. Sängertag des Deutschen Sängerbundes, der am Sonntag in Weimar abgehalten wurde, wird in die reiche Geschichte der deutschen Männerchor-Bewegung eingehen als ein Wendepunkt seiner Entwicklung. Nicht darum allein, weil der organisatorische Aufbau des DSB mit der nunmehr erfolgten Aufstellung einer neuen Satzung abgeschlossen wurde, die das Führerprinzip konsequent durchführt, sondern weil die Stellung zur großen Gemeinschaft, zur Partei und zur Hitler-Jugend grundlegend umrissen wurde: Der Eintritt des alleinigen deutschen Männerchorverbandes in das NS-Volkskulturwerk bringt ein wesentliches neues Moment in die Tätigkeit des DSB, das Zusammengehen mit Gliederungen der Partei.

+ »Eine Nacht mit Marie Isabella«, ein neues Lustspiel von Horst Lommer, wurde soeben von den Städtischen Bühnen Graz durch Intendant Dr. Meyer zur alleinigen Uraufführung Mitte Januar 1943 erworben.

Solisten-Abend in Rast

Konzert mit Frau Krisper-Leipert, Professor Kaufmann und Dr. Stern

Um auch in die kleineren Ortschaften des steirischen Unterlandes und damit in die weitesten Kreise der Bevölkerung gute Musik zu tragen, veranstaltet das Amt Volksbildung der Kreisführung Marburg-Land Solistenkonzerte, die dem Volke die deutschen Meister der Musik nahebringen sollen. Auch Rast erlebte einen von besten Solisten aus Graz bestrittenen Konzertabend, der mit seiner glücklich gewählten Vortragsfolge geeignet war, selbst den musikalisch weniger Vorgebildeten mit edler Musik vertraut zu machen.

Eröffnet wurde der Abend, an dem neben anderen Ehrengästen auch Kreisführer Doboczky teilnahm, mit Franz Schuberts Sonatine in g-moll, jener Kleinform der Sonate, die in liebenswürdiger, leicht verständlicher Weise in den klassischen viersätzigen Aufbau der Sonate einführt. Es war ein seltener Genuß, dem wunderbaren ineinanderspiel der Aufführenden zu folgen. Frau Krisper-Leipert, die Leiterin des Grazer Frauenstreichquartetts, brachte, namentlich im Andante, den warmen, empfindungstiefen Ton ihrer Geige zu ergreifender Geltung. Dem Klavierpart hieß Professor Franz Theodor Kaufmann seine meisterliche Kunst.

Sorgfältig abschattiert war die weitere Folge kleinerer Vortragsstücke: ein »Trauriger Walzer« von eindrucksvoller Klangschönheit, das »Wiegenlied« von Schubert: inniges, zärtliches Gleiten des Bogens über die Saiten und der »Elfen Tanz« von Jenkens, in dem Frau Krisper-Leipert mit ihrer großartigen Technik und der tänzerischen Leichtigkeit ihrer Bogenführung brillierte.

Auch ein steirischer Komponist wurde zu Gehör gebracht: Pachernegg mit einem entzückenden, von heiterer Lebensfreude getragenen »Ländler«. Montis »Csardas«, temperamentvoll, durchglüht von wildem Feuer, entfesselte im Publikum wahre Beifallstürme.

Bei allen diesen Darbietungen, die Frau Krisper-Leiperts reife Kunst zu schönstem Ausdruck kommen ließen, erwies sich Professor Kaufmann als vorbildlicher Begleiter. Doch auch als Komponist bewährte er sich

mit seinen »Variationen über ein bekanntes Thema von Chopin«, in denen er das innigste Lento aus der Étude Op. 10 Nr. 3 mit einem glänzenden Feuerwerk brillanter Passagen und Fugen umrankte.

Daß auch der Gesang einen hervorragenden Anteil an diesem Konzertabend hatte, war das Verdienst des bekannten Tenors Dr. Otto Stern, der die Hörer zunächst mit Franz Schubert, diesem so volkstümlich gewordenen Liederkomponisten, erfreute: empfindungsstark erklang »Die Seligkeit«, leicht beschwingt, freudig bewegt »Der Muse Sohn«, mitreißend die »Ungeduld«. — In richtig getroffener Auswahl wurde sodann die Schönheit der Liederschöpfungen von Richard Strauß offenbar: im ruhvollen »Ich trage meine Minne« und im mächtig aufklingenden »Breite über mein Haupt« entfalten sich die prächtigen Stimmittel des Vortragenden zu voller Geltung. Das »Ständchen« wurde zu einem musikalischen Höhepunkt, woran auch Professor Kaufmann als Begleiter hervorragenden Anteil hatte, wie denn überhaupt der Klavierpart bei Strauß-Liedern an sich eine herrliche Musikschöpfung bedeutet.

Den glanzvollen Abschluß der Gesangsvorträge bildeten ein italienisches Lied »Cielo e mare«, das den Lehrer Puccinis als Komponisten nennt, die Arie des Johnson aus Puccinis »Mädchen aus dem goldenen Westen« und Verdis bekannte Rigoletto-Arie »Ach, wie so trügerisch«. Zuletzt kam auch Franz Lehár mit seinen beliebtesten Liedern zu Wort: »Oh Mädchen, mein Mädchen« und »Dein ist mein ganzes Herz«.

Dankbar und angetert folgte das den Heimatbundsaal in Rast füllende Publikum den Vorträgen der Künstler. Der reiche Beifall war ein Beweis für die Beliebtheit solcher künstlerisch hochstehender Solistenkonzerte, die noch in weiteren Ortschaften des Kreises Marburg-Land zur Durchführung gelangen sollen. Anschließend sei der Wunsch ausgesprochen, diese ausgezeichneten Künstler auch einmal in Marburg zu hören.

Marianne von Vesteneck

+ Gerhart Hauptmann-Tage in Breslau. Anlässlich des 80. Geburtstages des Nestors der deutschen Dichter, Gerhart Hauptmann, führt die Hauptstadt Niederschlesiens »Breslau Hauptmann-Tage« durch, zu denen Oberbürgermeister Dr. Friedrich den greisen Dichter eingeladen hat. Hauptmann hat die Einladung angenommen und wird vom 11. bis 13. November in Breslau weilen. Dem Dichter wird dabei durch eine Reihe Aufführungen an den städtischen Bühnen, die Generalintendant Hans Schleck vorbereitet hat und die das »kraftvolle Schaffen Hauptmanns der breitesten Öffentlichkeit nahe bringen wird, eine besondere Ehrung erfahren.

+ Capri ehrt Emil von Behring. In Capri ist an der Wand des Hauses, in dem Emil v. Behring während seines langen Aufenthaltes auf der Insel als Gast weilte, die vom Fremdenverkehrsprovinzamt gestiftete Gedenktafel zum Andenken an diesen »Wohltäter der Menschheit« enthüllt worden, der das Serum gegen Diphtherie entdeckt hat.

+ Deutsche Zeitschriftenausstellung in Rom. Im Zuge des deutsch-italienischen Kulturaustausches wird am 19. November in den durch die historische Ausstellung der faschistischen Revolution bekanntgewordenen Räumen des Palazzo delle Esposizioni Nationale in Rom eine große, repräsentative Ausstellung deutscher Zeitschriften eröffnet. Die tiefgreifende Wirkung der deutschen Zeitschrift als einen wesentlichen Faktor des deutschen Kulturschaffens auf allen Lebens- und Arbeitsgebieten umfassend darstellt. Reichs-

pressechef Dr. Dietrich und Volkskulturminister Pavolini haben die Schirmherrschaft über die Ausstellung übernommen.

+ Zweite Reichswoche für den deutschen Kulturfilm in München 1942. In der Zeit vom 15. bis 22. November 1942 wird in München die zweite Reichswoche für den deutschen Kulturfilm abgehalten. Das Programm zeigt 41 Kulturfilme aus allen Gebieten des deutschen Lebens wie »Wehrmacht, Volkstum und Landschaft, Naturkunde, Technik, Volksgesundheit und Volkswohlfahrt, Völker und Länder«. Gleichzeitig mit der Reichswoche in München finden aus diesem Anlaß in allen Gauhauptstädten Großdeutschlands besondere Kulturveranstaltungen statt, die in kinologischen Orten durch die Hauptfilmstelle durchgeführt werden.

+ Zweigstelle der Deutsch-japanischen Gesellschaft gegründet. In einer Feierstunde im großen Saal des Gewandhauses in Leipzig, die durch die Anwesenheit und eine Ansprache des Kaiserlich Japanischen Botschafters in Berlin, Generalleutnant Oshima, besondere Bedeutung erhielt, wurde am Samstag die Gründung der Zweigstelle Leipzig der Deutsch-japanischen Gesellschaft vollzogen.

+ Kroatische Amateur-Fotografien-Ausstellung in Berlin. In der Berliner Kunsthalle wurde die vom Reichsbund deutscher Amateur-Fotografen veranstaltete Ausstellung »Kroatische Fotokunst« eröffnet. Zweihundert ausgezeichnete fotografische Arbeiten zeigen eine »Volkskunst«, die in dem jüngsten europäischen Staat auf erstaunlicher Höhe steht.

Blick nach Südosten

o. Spende Reichministers Speer für bulgarische Sozialfonds. Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Speer, hat in seiner Eigenschaft als Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen aus dem Ertrag der Eintrittsgelder der in Sofia mit großem Erfolg veranstalteten Ausstellung »Autobahn und Wasserstraße« je 50 000 Lewa dem Sozialfonds des Beamtenverbandes beim bulgarischen Bautenministerium und der bulgarischen Ingenieur- und Architektenkammer als Spende zur Verfügung gestellt. Die Beiträge wurden den genannten Körperschaften durch den Beauftragten des Reichsministers Speer in Bulgarien überreicht.

o. Keine neuen Synagogen in Bulgarien. Nach einer erlassenen Verordnung des bulgarischen Kommissars für die Judenfrage werden in allen Gemeinden, wo mehr als 50 jüdische Familien wohnen, von Staatswegen jüdische Verbände gebildet, die von einem Kommissar geleitet werden. Alle übrigen jüdischen Vereine, Stiftungen usw. werden aufgelöst. Synagogen werden nur noch in Orten geduldet, wo mindestens 150 Juden wohnen, neue Synagogen dürfen nicht mehr gebaut werden. Die jüdischen Schulen werden der bulgarischen Berufserziehung zur Einrichtung von Unterrichtsstätten zur Verfügung gestellt.

o. Bulgarische Spende für deutsche Frontkämpfer. Der Sofioter Wohltätigkeitsverein spendete den deutschen Soldaten im Kaukasus eine Sendung bulgarischer Zigaretten.

o. Kroatien zeichnet ungarische Persönlichkeiten aus. Dem ehemaligen Ministerpräsidenten, Graf Stephan Bethlen, und dem Leiter der Presseabteilung des ungarischen Außenministeriums, Gesandten Ulflein-Réviczky, wurde vom kroatischen Gesandten in Budapest, Dr. Gay, das Großkreuz des Ordens »vom heiligen Zvonimir« verliehen.

o. Vorerst noch keine Fleischkarten in Ungarn. Wie von ungarischer Regierungsseite bekanntgegeben wird, muß von der Einführung der Fleischkarte vorläufig noch Abstand genommen werden, da die Vorarbeiten noch nicht erledigt sind.

o. Ungarische Kommunisten vor der Abfertigung. Unter der Beschuldigung, einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung angestrebt und vorbereitet zu haben, stehen neuerdings 60 Kommunisten vor dem Budapester Strafgericht. Die Verhandlung begann am Freitag und wird wahrscheinlich einige Tage in Anspruch nehmen.

o. Säuberung der rumänischen Literatur von Juden. In sämtlichen Buchhandlungen Rumäniens ist eine Liste der jüdischen Schriftsteller angeschlagen worden. Die Werke dieser Schriftsteller dürfen, wie das Propagandaministerium mitteilt, nicht mehr verkauft werden und müssen aus den Schulen und öffentlichen Bibliotheken entfernt werden.

Mißverstanden

Fritz jubelt: »Morgen haben wir frei. Der Lehrer verweist.«
Vater: »Wohin verweist er denn.«
Fritz: »Das weiß ich nicht. Er hat nur gesagt: »Genug für heute, morgen fahre ich fort.«



DIE SCHULD

8

INGE TOLMAIN
ROMAN VON M. BERGEMANN

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück

Dr. Holt nickte.

„Ich bin genau im Bilde, Persing. Ich danke Ihnen jedenfalls für die so schnelle und prompte Erledigung Ihres Auftrages. Doch dürfen wir jetzt keine Zeit verlieren. Gehen Sie nun gleich nach Hause und schlafen Sie einige Stunden. Morgen früh fahren Sie mit dem Eilzug nach Warnemünde. Beobachten Sie dort die Segelschule Nörting & Co.! Stellen Sie alle Personen fest, die dort verkehren und aus- und eingehen. Alle näheren Anweisungen erfahren Sie von Boier, der Sie begleitet. Aber vorsichtig! Sie haben es da mit Leuten zu tun, die mit allen Wassern gewaschen sind!“

„Und wohin darf ich Meldung machen?“
„Ich schicke in den nächsten Tagen jemand nach Warnemünde, um das Nest auszuheben!“

Persing stand auf und verabschiedete sich.

Zur selben Zeit kam Direktor Ferchland in Bremen abgespannt nach Hause.

Schweigend nahm er seiner Schwester gegenüber Platz.

Else Ferchland sah den Bruder mit besorgter Miene an.

„Weißt du, daß es seit vierzehn Tagen das erste Mal ist, daß wir wieder zusammen essen?“

Er nickte.

„Du mußt schon entschuldigen, Else. Aber meine Arbeit geht ja schließlich vor. Das

siehst du doch hoffentlich ein?“ Etwas Nervöses lag in seinem sonst so ruhigen, selbstsicheren Wesen.

„Nein, das sehe ich durchaus nicht ein, Paul! Du solltest auch einmal an dich selbst denken. Betrachte dich doch im Spiegel, wie du aussiehst! Bläß, eingefallen und mit dunklen Schatten unter den Augen, machst du ganz den Eindruck, als seiest du soeben erst von einer schweren Krankheit genesen! Glaubst du, daß man so etwas auf die Dauer aushält? Immer deine Arbeit, nichts als Arbeit! Und deine Familie — dein Kind — du selbst? Nein, nein, mein Lieber, so geht das nicht fort. Du solltest endlich einmal ausspannen, dir einige Tage Ruhe gönnen! Du hast sie reichlich verdient! Ich verstehe überhaupt nicht, wie du das aushältst? Jahrein, jahraus zwischen diesen Häuserblocks! Wenn das bißchen Seeluft nicht wäre, könnte man Selbstmordgedanken bekommen in dieser Steinwüste! Also bitte, Paul, tue mir den Gefallen und mach dich einige Tage frei. Ich bin ehrlich besorgt um dich!“

Else Ferchland strich sich die blonden Flechten zurück und sah den Bruder mit ihren großen Augen bittend an. Sie war trotz ihrer achtundzwanzig Jahre schlank und biegsam, ihre Bewegungen waren bestimmt und doch weich: Ihr wohlgeformter Körper unter dem weißen Leinenkleid wies eine anmutige Linie auf.

Paul Ferchland sah das junge Mädchen mit seltsam nachdenklichen Blicken an. Als sie seine Blicke erwiderte, hatte sie das Gefühl, als verschweige er ihr etwas, das trüge er ein Geheimnis mit sich herum.

„Du hast recht, Else“, äußerte er sich plötzlich. „Ich werde versuchen, mich für die nächsten Tage frei zu machen. Vielleicht fahre ich auf eine Woche nach Warnemünde.“

Else Miene hellte sich auf.

„Das wäre fein, Paul! Wenn du länger bleibst und Klein-Inge inzwischen gesund wird, kommen wir dich abholen. Auch dem Kind wird die Luft in Warnemünde gut tun. Meinst du nicht auch? Ein glänzender Vorschlag, nicht wahr?“

Direktor Ferchland erschrak, ließ sich aber nichts anmerken. Ruhig, als sei es die selbstverständliche Sache der Welt, sagte er: „Ich habe nichts dagegen, Else. Doch möchte ich dir raten, dem Kinde vorläufig nichts davon zu sagen. Es könnte sich leicht aufregen und erneut krank werden.“ Er stand auf und ging zu seinem Arbeitszimmer hinüber. An der Tür drehte er sich noch einmal um. „Du bist wohl so gut und läßt mir um zehn Uhr einen starken Kaffee machen. Ich habe noch zu arbeiten.“

Else Ferchland antwortete nicht. Doch war ihr die Enttäuschung vom Gesicht abzulesen.

Kopfschüttelnd sah sie dem Bruder nach.

Sechstes Kapitel

Als Inge Ferchland kurz nach sechzehn Uhr den Hamburger Bahnhof verließ, bemerkte sie nicht den gutgekleideten Herrn, der dicht hinter ihr durch die Sperre ging und ihr überall hin folgte.

Die Barfüßerstraße zu Fuß durchwandernd, bog sie am Brendelmuseum nach Altona ein. Sie war zwar noch immer sehr bläß, doch zeigte ihr Mund eine trotzig-zielbewusste Entschlossenheit.

Als sie eine halbe Stunde später vor der Wohnung des bekannten Justizrats Henrik Mergel halt machte, war ihr doch etwas bekommen zumute. Sie stand lange vor der Tür und überlegte, ob sie hineingehen sollte oder nicht. Was konnte ihr denn schon passieren? Onkel Henrik war doch gänzlich

ahnungslos! Hier konnte sie ihre erste Probe ablegen. Jetzt würde es sich herausstellen, ob sie ihrem Vorhaben gewachsen war. Wenn sie schon Onkel Henrik gegenüber versagte, so konnte sie gleich zum Staatsanwalt gehen. Dann war alles verloren! Entschlossen hob sie die Hand und drückte auf den Klingelknopf.

Der alte Justizrat nahm gerade seinen Nachmittagste, als ihm Frau Inge Ferchland gemeldet wurde. Er stand sofort auf und ging der jungen Frau entgegen.

Henrik Mergel, ein schon über sechzig Jahre alter Herr mit gutmütigem Gesicht und schneeweißem Haar, übte seine Praxis nicht mehr aus. Zu seinen intimsten Freunden hatte einst auch Chelingenleut Tolmain, Inge Ferchlands Vater gehört. Inge und ihre Schwester Helga hatten oft die Sommerferien in Onkel Henriks Landhaus verbracht, wodurch sie dem unverheirateten Juristen wie ein paar Kinder ans Herz gewachsen waren. Selbst als sie längst schulentlassen waren und bereits als erwachsen galten, hatten die beiden Mädels es sich nicht nehmen lassen, den Justizrat mit „Onkel“ Henrik anzureden, worauf der alte Herr sich ungeheuer viel einbildete und besonders stolz war.

„Ei der Tausend! Welch angenehme Überraschung! Es ist wirklich sehr nett von dir, liebe Inge, daß du dich auch meines alten Onkels wieder einmal erinnerst! Wir haben uns doch nun über drei Jahre nicht gesehen“, begrüßte der Justizrat die junge Frau, wobei er sie umarmte und in väterlicher Weise an sich zog. „Komm, nimm hier auf dem Sofa Platz. Emma hat gerade den Tee aufgetragen. Sie bringt auch schon ein Gedek für dich.“

Inge Ferchland legte Hut und Mantel ab und nahm dem alten Herrn gegenüber Platz.

Aus Stadt und Land

Lieblinge

Viele »Lieblinge« begleiten uns durchs Leben: Lieblingstücke, Lieblingbücher, ja sogar Lieblingsarbeiten. Jeder kennt sie ganz genau. Schon morgens bei der Arbeit fängt es an. Es gibt Arbeiten, die man gern macht und andere, die man weniger liebt — getan werden müssen beide. Aber wenn man zu der »Lieblingsarbeit« greift, ist immer eine kleine besondere Freude dabei.

Die meisten »Lieblinge« gehören in den Feierabend. Man steht vielleicht sinnend vor dem Bücherregal, greift plötzlich lächelnd nach einem schon ziemlich zerlesenen Buch und setzt sich damit behaglich in die Ecke. »Was liest du eigentlich?« fragt die Gattin und fährt nach einem kurzen Blick auf den Band gleich fort: »Natürlich, dachte ich's doch — wieder dein Lieblingsbuch!« Ja, das Lieblingsbuch hat es eben »in sich« — es schenkt immer neue Freuden, neue Werte, man liest es niemals aus.

Neben uns nimmt ein Arzt. Täglich sitzen rund vierzig Patienten in seinem Wartezimmer, und wenn die Sprechstunde zu Ende ist, verläßt er zehn Minuten später schon das Haus, um Besuche zu machen. Spät abends aber hören wir ihn manchmal Klavier spielen. Mit Vorliebe Beethoven. Und am häufigsten wieder die Waldsteinsonate. Wenn sie erklingt, wissen wir, daß er in bester Laune ist.

Es gibt auch Lieblingsbänke und Lieblingswege. Beide findet man im Park oder in den Anlagen. Die Bänke, auf denen man an schönen Sommerabenden saß, stehen jetzt verlassen, aber den Lieblingsweg wandern wir manchmal noch über raschelndes Laub, vielleicht, wenn wir von der Arbeit heimkommen oder gemütlich am Sonntag. Dann läßt man die Bänke links und rechts über den goldbestreuten Rasen und die kahler werdenden Bäume schweifen und nimmt Abschied von den Freuden dieses Sommers. Wenn man dann, ein bißchen herbstlich durchfroren, heimkommt, hebt man schnuppend die Nase, weil hebliche Düfte durch das Haus ziehen. »Was gibt's denn heute?«, fragt man neugierig. Und die liebe Frau antwortet: »Dein Lieblingsgericht!«

m. Gauleiter-Glückwünsche für Max Mell. Der Gauleiter hat an den Dichter Max Mell aus Anlaß seines 60. Geburtstages ein herzliches Glückwunschsreiben namens seiner steirischen Heimat gerichtet. — Wie wir erfahren, veranstaltet die Wiener Kulturvereinigung am Donnerstag, den 12. November, um 19.30 Uhr im Großen Festsaal des Industriehauses zum 60. Geburtstag des Dichters Max Mell einen literarisch-musikalischen Festabend, an dem Universitätsprofessor Dr. Josef Nadler zur Feier des Tages sprechen, Hans Thimig aus dem Lebenswerk des Dichters lesen und das Wiener Konzerthausquartett Franz Schuberts nachgelassenen Satz in c-moll zur Aufführung bringen wird.

m. Franz Immenberger Direktor der Landesmusikschule Graz. Auf Vorschlag der Oberleitung des Steirischen Musikwerkes wurde der Dozent der staatlichen Hochschule für Musikerziehung Franz Immenberger, mit Wirkung vom 1. November bis zur endgültigen Besetzung durch einen hauptamtlichen Leiter nach dem Kriege zum Direktor der steirischen Landesmusikschule ernannt. Der bisherige kommissarische Leiter, Musikdirektor Hermann Kundgraber, wird die Amtsgeschäfte als Leiter der Musikschule für Jugendliche in Graz für den eingrückten Leiter Adalbert Lorenz weiterführen.

m. Nachrichten auch Arch bei Rann. Das Ständesamt Arch meldet für den Monat Oktober 1942 drei Geburten. Gestorben ist Anton Naglitsch.

Der revolutionäre Schiller

Zum Geburtstag des großen Dichters

Unter den großen Klassikern des 18. Jahrhunderts, die dem deutschen Volke in der Zeit größter politischer Zersplitterung und größter Not ein gemeinsames geistiges Vaterland schufen, steht Friedrich Schiller, der am 10. November 1759 in Württemberg in dem kleinen Städtchen Marbach geboren wurde, in erster Reihe.

Schillers Geist ist es gewesen, der in den Deutschen zur Zeit napoleonischer Unterjochung den Gedanken an die Freiheit wachgehalten hat. In jener Unglückszeit, als eine der Voraussetzungen der napoleonischen Politik — die Entmachtung Deutschlands — erfüllt schien, in dieser Zeit voll Not und Schmach haben sich die Deutschen an Schillers Dichtungen an seinem revolutionären dramatischen Schaffen wieder aufgerichtet und sich zusammengefunden zu deutschem Fühlen und zu opfermutigem Handeln. Er war es, der in dieser Zeit in der deutschen Volksseele das Bewußtsein lebendig hielt: »Eine Grenze hat Tyrannennacht«.

Schillers Dichtungen sind trotzige Manifeste des deutschen Freiheitswillens, flammende Proteste gegen soziale Unterdrückung und tyrannische Willkür. Mit vollem Bewußtsein stellte Schiller die Bühne und seine Dichtungen auf den Kampf ein. Seine Dramen werden zu geistigen Sturmtruppen beim Angriff auf politische Zustände und soziale Mißverhältnisse, sie sind der Weckruf, die Fanfare zum revolutionären Kampf. Zuerst trat er als politischer und sozialer Kämpfer auf. So sind »Die Räuber« eine Proklamation der Freiheit des einzelnen, »Fiesco« das Bekenntnis des echten republikanischen Gedankens und »Kabale und Liebe« eine Anklage

Sie gaben ihr Leben für Deutschland

Feierliche Kranzniederlegung an den Gräbern der Gefallenen

Sonntag, den 8. November fanden, wie im ganzen Reich, auch in allen Kreisstädten und Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes Gedenkfeiern für die Gefallenen statt, die ihr Leben für Führer und Vaterland gaben. Die Untersteiermark gedachte an diesem Tage besonders jener Kameraden, die für die Sicherheit ihrer Heimat als Opfer meuchlerischer Kugeln fielen und so aus einem arbeitsreichen und kämpferischen Leben gerissen wurden.

Tausende und Tausende von untersteirischen Volksgenossen beugten sich in diesem Tag mit Dankbarkeit vor den Gräbern dieser Helden, deren Tod allen Verpflichtung ist, den Kampf bis zur vollkommenen Vernichtung dieses Feindes fortzuführen. So fand auch am Drauweiler-Friedhof in Marburg eine feierliche Kranzniederlegung statt. Bei den geschmückten Gräbern der Kameraden, die hier zur letzten Ruhe beigesetzt sind, waren Ehrenposten mit Gewehr aufgezogen. Ein Sturm der Wehrmannschaft des Steirischen Heimatbundes unter dem Kommando des kom. Sturmbannführers Werbnig und ein Sturm der Kriegsteilnehmer unter dem Kommando des Kameraden Rudl waren bei den Gräbern angetreten. Die Ortsgruppenführer der Ortsgruppen I, II, IV, V und VI begleiteten mit ihren Stäben die Angehörigen der Gefallenen zu den Gräbern. Anschließend sprach Sturmbannführer Werbnig über den Gedenktag und betonte, daß die hier ruhenden Kameraden im Kampfe gegen den Bolschewismus für Deutschland gefallen sind und ihr Tod für uns Verpflichtung bedeutet, den Kampf bis zur endgültigen Niederrückung dieses Weltfeindes fortzusetzen. Der Opfertod dieser Kameraden trug zur Befreiung unserer Heimat bei, ihr tapferer Einsatz aber soll uns immer Beispiel und Vorbild sein. Unter den Klängen des Liedes »Ich hatt' einen Kameraden« fand die Kranzniederlegung und die Verlesung der Namen der am Friedhof Drauweiler ruhenden Kameraden statt.

Rast gab dem Wehrmann Karl Robitsch das letzte Geleit

Am 4. November wurde der im Einsatz für Führer und Reich gefallene Wehrmann Karl Robitsch in Rast unter größter Beteiligung der Bevölkerung der deutschen Heimat erde übergeben. Drei Stürme der Wehrmannschaft, ein Musikzug, ein Fanfarenzug der Deutschen Jugend und die gesamte Gefolgschaft der Stickstoffwerke, bei denen

Robitsch bedienstet war, hatten vor dem Heimatbundeshaus, in welchem der Verstorbene unter Bergen von Kränzen und Blumen aufgebahrt war, Aufstellung genommen.

Kreisführer Doboczky gedachte in eindringlichen Worten des Toten, der in treuer Pflichterfüllung das Höchste gab, das ein Mensch geben kann und schloß mit dem Gelöbnis, daß sein Opfer nicht umsonst gewesen sein soll, denn auch der letzte Bandit in der Untersteiermark wird ausgerottet und dann auch der Tod unseres Kameraden Robitsch gerächt sein. Die deutsche Untersteiermark wird immer ihrer tapferen Söhne gedenken, die ihr Bekenntnis zu Führer und Reich mit dem Leben besiegelten. Uns allen wird auch Kamerad Karl Robitsch unvergesslich bleiben.

Waldegg verabschiedet sich von treuen Mitarbeitern

Samstag nachmittag strömte die Bevölkerung von Waldegg und Umgebung nach Ilgen, um dem beim Bandenüberfall in Waldegg ermordeten Ehepaar Ortsamtsleiter Georg Loschnag und Ortsfrauenamtsleiterin Anna Loschnag das letzte Geleit zu geben.

Vom Saale des Steirischen Heimatbundes, wo die beiden Opfer der Mordbrenner in

einem Meer von Blumen und Kränzen aufgebahrt waren, bewegte sich der Zug unter den Klängen von Trauermärschen zum Friedhof. An der Spitze marschierte die Wehrmannschaft, benachbarte Stürme und der Sturm, dessen Führer der Tote war. Den beiden Särgen folgte der Kreisführer, der Kreisinspekteur von Windischgraz, Abordnungen der Gendarmerie und der gesamte Ortsgruppenstab. Es schlossen sich die Arbeitskameraden des Betriebes, an ihrer Spitze der Betriebsführer, und in langem Zuge die Bevölkerung der Ortsgruppe an.

Am offenen Grabe verabschiedete sich Betriebsführer Pg. Perger von seinen treuen Mitarbeitern, worauf der Kreisführer in tiefempfundenen Worten der beiden Toten und ihres höchsten Opfers für unsere deutsche Untersteiermark gedachte. Der kommunistische Feind könne uns zwar durch solche Mordtaten vorübergehend stören, niemals werde er uns jedoch hindern können, die einmal begonnene Arbeit zur Befriedigung unserer befreiten Heimat dem Befehl des Führers folgend restlos durchzuführen. Unter den Klängen des Liedes vom guten Kameraden wurden die Särge ins Grab gesenkt, worauf die Kranzniederlegung erfolgte. Zwei unserer Besten waren zur Standarte Horst Wessels eingerückt.

Unveränderte Lebensmittelzuteilung

Die Lebensmittelrationen der 42. Zuteilungsperiode gelten auch in der 43. Zuteilungsperiode vom 16. November bis 13. Dezember 1942. Es erhalten somit alle Verbraucher die folgenden Erzeugnisse in der gleichen Menge wie in der 42. Zuteilungsperiode: Brot, Mehl, Fleisch, Käse (abgezogen von der in der 42. Zuteilungsperiode gewährten Sonderzuteilung), Getreidenährmittel, Teigwaren, Kartoffelstärkeerzeugnisse, Kaffee-Ersatz- und Zusatzmittel, Vollmilch, Zucker, Marmelade, Kunsthonig und Kakao-pulver.

Lediglich bei der Fettverteilung tritt eine Änderung ein. Die Normalverbraucher und Jugendlichen von 14 bis 18 Jahren sowie die Inhaber der Reichsfettkarte SV 1 und SV 5 erhalten anstelle von je 125 g Margarine 100 g Butterschmalz. Die Butterschmalzrationen der Kinder von 6 bis 14 Jahren werden von 750 g auf 812,5 g erhöht und zum Ausgleich dafür die Margarine von 312,5 g auf 250 g herabgesetzt. Die Gesamtfettzuteilung bleibt somit unter Berücksichtigung des höheren

Fettgehaltes des Butterschmalzes unverändert. Es erhalten also in der 43. Zuteilungsperiode Kinder von 6 bis 14 Jahren 812,5 g Butter, 250 g Margarine, Jugendliche von 14 bis 18 Jahren 625 g Butter, 325 g Margarine und 100 g Butterschmalz. Versorgungsberechtigte über 18 Jahren (Normalverbraucher) 500 g Butter, 200 g Margarine und 100 g Butterschmalz. Inhaber der Reichsfettkarte SV 1 erhalten 300 g Margarine, 100 g Butterschmalz und Inhaber der Reichsfettkarte SV 5 450 g Margarine und 100 g Butterschmalz.

Die Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker), die Reichszuckerkarte, die Reichseierkarte und die Bezugsausweise für entrahmte Frischmilch verlieren mit Ablauf des 15. November 1942 ihre Gültigkeit. Die Karten werden daher für die 43. bis 46. Zuteilungsperiode (vom 16. November 1942 bis 7. März 1943) neu ausgegeben und berechtigen in der bisherigen Weise mit der Maßgabe zum Warenbezug, daß die Möglichkeit, den wahlweise zu beziehenden Zucker vorweg zu beziehen, entfällt, weil während der Wintermonate ein Bedürfnis nicht besteht.

Die Verbraucher haben die Bestellscheine einschließlich des Bestellscheines 43 der Reichseierkarte und der Reichskarte für Marmelade (wahlweise Zucker) bis spätestens 21. November 1942 bei den Verteilern abzugeben.

m. Cilli berichtet. Im Rahmen der Beförderungen zum 9. November 1942 ist der Landrat und Kreisführer von Cilli, Oberbannführer der HJ, Pg. Anton Dorfmeister, zum Hauptbannführer befördert worden.

m. Todesfälle. In der Berggasse 8 in Marburg ist der Arbeiter Johann Drosig, 75 Jahre alt gestorben. — In der Carnerigasse 23 in Marburg starb der 78jährige Direktor des chem. Deutschen Studentenheimes i. R., Alois Serpp. — In der Blüchergasse in Marburg verschied der 73jährige Arbeiter Simon Zenz. — In Guttendorf bei Marburg ist der 78jährige Besitzer Jakob Holz verschieden. — In Ratschach starb im hohen Alter von 83 Jahren die Private Maria Pochar geb. Beuk.

Deutschland hat alle Trümpfe in der Hand

Vierte Versammlungswelle des Steirischen Heimatbundes

Der Steirische Heimatbund führt in der Zeit vom 14. bis 29. November seine vierte Versammlungswelle durch. In rund 450 Versammlungen werden die Redner unserer Organisation in allen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes zur Bevölkerung sprechen. Den Auftakt macht die Stadt Marburg, in der Samstag, den 14. November, 40 Versammlungen durchgeführt werden.

Wieder einmal ruft der Steirische Heimatbund als Gestalter des untersteirischen Wollens die Frauen und Männer des Unterlandes auf, in Massen zu erscheinen, um aus berufenen Munde Antwort auf alle uns bewegenden Fragen zu erhalten. Die militärischen, politischen und wirtschaftlichen Leistungen

Deutschlands zeigen der ganzen Welt offen und klar, daß Deutschland alle Trümpfe in der Hand hat und unbesiegbar geworden ist. Unter diesem Leitgedanken stehen die Versammlungen, bei denen aber natürlich auch auf alle Probleme der Untersteiermark ausführlich eingegangen wird.

Wie bei den bisher durchgeführten drei Versammlungswellen wird sich die untersteirische Bevölkerung auch diesmal die Gelegenheit nicht entgehen lassen und überaus zahlreich an den Versammlungen teilnehmen und dann das gewonnene Wissen verarbeiten und die Gedankengänge weiter ins Volk tragen.

gegen gesellschaftliche und soziale Korruption. Dann läuterte sich der Freiheitsgedanke im »Don Carlos«, der ein Protest gegen monarchischen und kirchlichen Despotismus und eine leidenschaftliche Forderung nach »Gedankenfreiheit« ist.

Die innere Geistesfreiheit verkündet Schiller in den philosophischen Gedichten. Und wo hat das Problem von Freiheit und Notwendigkeit eine treffendere Lösung gefunden, als in der Wallenstein-Trilogie? In der »Jungfrau von Orléans« sehen wir, wie in einem zusammengebrochenen Volk das Nationalbewußtsein und die Staatsgesinnung geweckt werden und zum Sieg über die Fremdherrschaft führen. Noch gewaltiger und eindrucksvoller zeigt uns »Wilhelm Tell« die siegreiche Erhebung eines geknechteten Volkes gegen die tyrannische Bedrückung.

Schillers revolutionärer Geist tritt uns überall in seinen Werken entgegen. Ob es die Fürsten, ob es die Kirche, ob es die Vorurteile, Orden und Gesellschaften oder sonstige Veranstaltungen sind, den Menschen und die Völker zu unterdrücken, er ergreift überall mutig und entschlossen das Banner der Freiheit. Schiller zeigt das ideale Bild eines deutschen Menschen und stellt dieses Bild völlig in Einklang mit seinem eigenen, geläuterten Wesen allen Verkümmern der Zeit entgegen. So sehen wir auch in dem »Lied von der Glocke« und besonders auch in dem Gedicht »Der Spaziergang«, wie sich über die Gedankengänge der Französischen Revolution der vaterländische Gedanke erhebt.

Schillers revolutionäres Bekenntnis zu Volk und Freiheit ist begründet durch seine tiefe geschichtliche Einsicht und steigt aus der Tiefe seines deutschen Denkens und Fühlens empor. Seinen erhabensten Ausdruck

hat es in den Worten Stauffachers in »Wilhelm Tell« gefunden:

»... Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht — Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben — Der Güter höchstes dürfen wir vertheidigen gegen Gewalt. — Wir stehen für unser Land, wir stehen für unsere Weiber, unsere Kinder!« Dr. Helmut Vielau

Einer sucht das Schöne

Es war einmal ein Knabe, der ging immer mit den Augen zu Boden gesenkt dahin.

»Warum tust du das? Was suchst du denn?« fragten ihn die Leute.

»Ich suche das Schöne«, sagte der Knabe und die Leute lachten ihn aus.

Der Knabe war noch sehr jung, darum mußte er stets daheim sein, bevor die Nacht einbrach. Einmal aber über-raschte ihn die Dunkelheit, als er noch beim Teich weilte, der hinter dem Hause seiner Mutter lag.

Der Himmel war mit Wolken bedeckt. Plötzlich erhob sich ein Sturm, der die Wolken verjagte und der Mond stand am Himmel.

Der Knabe erblickte den Mond im klaren Wasser des Teiches und er kniete rasch nieder und wollte den Mond aus dem Wasser herausheben, weil er ihn so schön fand. Aber er bekam immer nur das Wasser zu fassen, sonst nichts. Da schickte er sich an, mit seinen Händen den Teich auszuschöpfen. Er vergaß die Zeit, so eifrig war er am Werk, aber der Mond rückte immer weiter von ihm fort. Der Knabe arbeitete immer schneller und die Tränen rannen über seine Wangen.

so sehr sehnte er sich nach dem schönen, schönen Mond.

Da kam ein alter Mann des Weges. Er sah dem Knaben eine Weile zu, dann richtete er ihm mit sanftem Druck den Kopf hoch, daß der Blick der Kinder- augen in die Höhe ging und er wies auf den dunklen Himmel, wo der Mond wie Silber glänzte und die Sterne golden funkelten.

»Nicht auf dem Boden mußt du das Schöne suchen, aufwärts mußt du schauen, willst du es finden«, sagte der Alte und verschwand. A. Bang

a. »Fahr, Du Gauch!« — eine Mahnung an Tagediebe. Für Eckensteher und notorische Müßiggänger, die von jeher gern die Arbeit den anderen überließen und ihr tunlichst aus dem Wege gingen, hat man noch nie etwas übrig gehabt, sonderlich nicht an kleinen Plätzen, wo die Menschen neben ihrem Gewerbe noch ein wenig Landwirtschaft oder umgekehrt neben der Landwirtschaft einen kleinen Gewerbebetrieb haben. Trotzdem ließ sich die alte Glide derer, die von morgens bis zum Mittag nicht viel schaffen und von Mittag bis Abend möglichst von dieser anstrengenden Tätigkeit im Wirtshaus ausruhen wollten, schwer durch etwas aus der Ruhe bringen. Im alten Bergen in Hessen-Nassau versuchte man es vor mehr als 450 Jahren damit, daß man einstmals am alten Untertor der Stadtbefestigung einen sogenannten »Fratzenstein« anbrachte, ein steinernes Bildnis, das einen Schafskopf nach Art Tili Eulenspiegels zeigt, der ein Band wie eine Fahne schwingt. Auf diesem Band lesen wir die Aufforderung: »Fahr, Du Gauch!« und die Jahreszahl 1479 in alten Lettern. Diese Worte heißen soviel wie: »Mach, daß du Fortkommst, Nichtsnutz!«

Erfolgreiche Arbeit der untersteirischen Lehrerschaft

Arbeitstagung der Schulleiter des Kreises Pettau

Am 5. November fand in Pettau eine Arbeitstagung der Schulleiter des Kreises Pettau statt. Die beiden Schulbeauftragten Brandl und Lechner behandelten hierbei Fragen des Schulbetriebes und stellten fest, daß die bisherige Arbeit der Lehrerschaft des Kreises Pettau als äußerst erfolgreich bezeichnet werden kann. Sie erteilten sodann Richtlinien für die kommende Winterarbeit, die auch die deutsche Lehrerschaft wieder voller Einsatzbereitschaft finden wird. In eingehender Aussprache wurden alle schwebenden Fragen der organisatorischen und erzieherischen Arbeit besprochen und besonders die Zusammenarbeit der Schulen mit den übrigen Dienststellen in den Schulorten behandelt.

Kreisführer Pg. Fritz Bauer, der auch an der Arbeitstagung teilnahm, besprach eingehend die Fragen, die von den Schulleitern aufgeworfen wurden. Am Schluß der Tagung entwarf der Kreisführer ein klares Bild der gegenwärtigen Lage. Er schilderte die Vorgänge an der Front und stellte die Siegeszuversicht des deutschen Volkes heraus. Sein Appell zu großzügiger Mitarbeit, die alle kleinlichen Sorgen des Alltags im Hinblick auf das große Endziel vergessen läßt, fiel auf fruchtbaren Boden. Am Nachmittag fand eine Besichtigung der Lederfabrik Pirich und der Genossenschaftskellerei Pettau durch die Schulleiter statt; abends nahmen sie an der Eröffnung der Volkbildungsstätte Pettau teil.

Raiffeisenkassen und Sparwoche

Wie immer haben sich die Raiffeisenkassen auch in diesem Jahr mit der ihnen eigenen Selbstverständlichkeit in den Dienst der Sparwochenaktion gestellt. Durch die freudige Einsatzbereitschaft der Genossenschaftsorgane und vor allem auch der Lehrerschaft hat die Sparwoche 1942 den Raiffeisenkassen in der Südmark große Erfolge gebracht, die umso höher zu werten sind, als viele Raiffeisenkassen in Berggemeinden mit weit auseinanderliegenden Einzelgehöften ihr Arbeitsgebiet haben. Zehntausende von ländlichen Volksgenossen haben in der Sparwoche die gesparten Gelder zu ihrer Dorfkasse gebracht und damit ihre Einsatzbereitschaft unter Beweis gestellt und an ihrem Teil dem Reich und seiner Führung die Mittel zur siegreichen Beendigung des Krieges zugeführt.

Die mündliche Werbung mußte im Vordergrund stehen, weil die Raiffeisenkassen aus kriegswirtschaftlichen Gründen auf den Einsatz von großen Mengen von Werbemitteln verzichten. Der alle Erwartungen übersteigende Erfolg ist der Beweis, welch großer Wert der Werbung von Mund zu Mund innewohnen kann. Erstmals haben sich auch die Raiffeisenkassen in der Untersteiermark und in Oberkärnten an der Sparwoche beteiligt. Auch in diesen Bezirken zeigen die beachtlichen Ergebnisse das wiederkehrende Vertrauen in die Genossenschaftsarbeit.

m. Grazer HJ-Führer auf dem Felde der Ehre. Der Bann Graz-Stadt der Hitlerjugend erhielt die Nachricht, daß sein Oberjungenführer Wolf Dietl und sein Fähnleinführer Helmut Wedenig ihr Leben für Großdeutschland gelassen haben. Dietl hatte sich schon in der Verbotszeit als Kameradschaftsführer bewährt und übernahm nach dem Umbruch die Führung des Fähnleins 27, das er bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst geführt hatte. Unter Wedenigs Führung war das Fähnlein 6 zum besten Fähnlein des Bannes geworden. Auch sein verdienstvolles Wirken als Laienlehrer im Herbst und Winter in der Untersteiermark kennzeichnen seine Einsatzfreude.

Spart Strom, Gas und Kohle!

Ein Appell an alle Untersteirer

Vor kurzer Zeit ist in der gesamten deutschen Tagespresse der Aufruf des Reichsmarschalls zur Einsparung von Strom und Gas veröffentlicht worden. Wie stark diese Aktion den Kohlesektor berührt, zeigt der zu diesem Aufruf gegebene Kommentar des „Völkischen Beobachters“, in dem es heißt:

Flugzeugkörper bestehen aus Aluminium — bei seiner Erzeugung werden gewaltige Mengen elektrischen Stromes verbraucht, der auf die Kohle zurückgeht. Eisenbahnen rollen an die Front — Kohle treibt sie. Lastkraftwagen zur Front laufen auf Gummi — wenn es sich um Buna handelt, aus Kohle gewonnen. Das Rohmaterial für unsere Treibstofffabriken — vielfach Kohle: die Kohle stellt wichtigstes Rohmaterial der Rüstung dar.

In den Betrieben wird auf sparsamste Verwendung von Strom und Gas geachtet. In den Haushalten aber nimmt man es damit nicht allzu genau. Weiß man aber, daß dieser Mangel an Sparsamkeit eine Verschwendung ist, die wir uns während des Krieges auf keinen Fall leisten können? Der Bergmann arbeitet, um Kohlen für Kriegszwecke zu fördern, aber nicht, damit die Ergebnisse seiner Arbeit sinnlos durch Unbedachtsamkeit und Kopflösigkeit in den Haushaltungen versickern. Auch der in Wasserkraftwerken erzeugte Strom muß sparsam verwendet werden, weil der Strom uns Kohle erspart.

Wenn jeder Haushalt täglich nur eine Viertelstunde lang eine 25 Watt-Lampe

unnötig brennen läßt, wird dabei genau so viel Strom vergeudet, wie zum Ausbruch der gesamten deutschen Weizen-ernte benötigt wird! Achtzehn vollgeladene Güterzüge mit Zement können zusätzlich rollen, wenn jeder Haushalt eine kleine Glühlampe nur eine einzige Minute kürzer eingeschaltet läßt. Die Ersparnis von je 1 m³ Gas je Haushalt und Monat erspart gleichzeitig zwanzigtausend Waggons Kohle. Man sieht, welche gewaltigen Gesamtergebnisse nationale Disziplin im Haushalt bei der Ersparung von elektrischem Strom und Gas zu zeitigen vermag.

Sparaktionen für Elektrizität und Gas sind sogar in Schweden und in der Schweiz gestartet worden, die keinen Krieg führen und große Wasserkraft besitzen. In Deutschland ist seit dem vorigen Jahr der Gebrauch von elektrischen Haushaltsgeräten während der sogenannten Spitzenzeiten zurückgedrängt worden. In seinem Aufruf wendet sich der Reichsmarschall jetzt allgemein an das deutsche Volk, Strom und Gas zu sparen, damit der Bedarf der Rüstung gedeckt werden kann.

Das deutsche Volk wird also hier Sparsamkeit walten lassen. Es erübrigt dadurch besondere Maßnahmen, die der Verschwendung von Strom und Gas in den Haushaltungen vorbeugen müssen.

Auch die Untersteiermark wird sich dieser Sparaktion mit Verständnis anschließen. Sie wird damit erneut ihren festen Willen zum Ausdruck bringen, alles zu tun, um den Endsieg zu erringen.

Kleine Chronik

m. Eintopfessen in der Ortsgruppe Marburg II. Es war kein schlechter Vorschlag, den Ortsgruppenführer Mlinaritsch der Leiterin des Amtes Frauen unterbreitete. Anlässlich des Opfertages sollen die Frauen in den Räumen der Ortsgruppenführung ein Eintopfessen zugunsten des Kriegs-Winterhilfswerkes veranstalten. Der Vorschlag wurde angenommen, die gewiß nicht geringen Vorbereitungsarbeiten rechtzeitig abgeschlossen und am Sonntag erschienen Hunderte von Volksgenossen des Ortsgruppenbereiches zum Eintopf. Neben dem beachtlichen materiellen Erfolg verdient der ideale besondere Würdigung. Wieder einmal vereinten sich die Volksgenossen aller Schichten zu einem ungezwungenen Beisammensein, der persönliche Kontakt wurde vertieft, der Begriff einer geschlossenen Einheit, die schließlich jede Ortsgruppe bildet, weiter ausgebaut. Die Veranstaltung fand vollen Anklang, die Mähen der Frauen haben sich gelohnt.

m. Verunglückt. Beim Ziegelaufladen in der Leitersberger Ziegelfabrik verunglückte der 52jährige Hilfsarbeiter Rafael Schalamun aus Freidegg 11, er erlitt eine Nasenverletzung und Spaltung der Unterlippe. — Der 34jährige Arbeiter Franz Oder aus Joseftal bei Reifnig wurde von einer Schaukel in Marburg umgestoßen und erlitt dabei eine Koperverletzung. — Von ihrem Manne mißhandelt wurde die 42jährige Winzerin Anna Wersel aus Rosenberg bei Luttenberg, dabei erlitt sie Rückenverletzungen. — Die Grundbesitzerstochter Maria Pogorelschnik aus Frau-stauden hatte das Mißgeschick mit einer Nadel in der Hand zu fallen, wobei die Nadel in die Hand eindrang und dort abbrach. — Eine Quetschung der linken Hand erlitt der 46jährige Tischler Johann Stolz, Domplatz in Marburg.

m. Einbrecher entsprungen. Der am 3. Oktober in das Amtsgericht in Eisenerz wegen Diebstahls und Einbruchs eingelieferte Stefan Toth ist während der Arbeit entwichen.

m. Mit der Hand in die Obstmaschine geraten. Die 19jährige Landwirtschaftsarbeiterin Ludmilla Sternad, beschäftigt am Pöbnitzhof bei Marburg, kam beim Pressen mit der rechten Hand in die Obstmaschine, wobei ihr alle Finger abgetrennt wurden. Sie befindet sich im Marburger Krankenhaus.

m. Rauferei mit bösem Ausgang. In Leonhard in den Büheln kam es wohl infolge überreichen Genusses von neuem Weinmost zwischen zwei Burschen zu einer Schlägerei, wobei das Messer die Hauptrolle spielte. Infolgedessen mußten der beim Straßenbau in Leonhard beschäftigte 22jährige Arbeiter Franz Rokawetz aus Mallenberg mit einem Lungenstich, einem Stich am Kopfe, und der Besitzerssohn Franz Pekar, 22 Jahre alt, aus der Gemeinde Martin 28 bei Leonhard, mit Stichverletzungen am Kopfe, in der Schulter und am Unterarm vom Deutschen Roten Kreuz in die chirurgische Abteilung des Marburger Krankenhauses eingeliefert werden.

m. Kofferdiebstahl. Am Hauptbahnhof in Leoben wurde zwischen Freitag, den 30. Oktober und Dienstag, den 3. November ein Faltenkoffer aus echtem braunem Leder, 36 Kilo schwer, entwendet. Zweckdienliche Angaben zur Ermittlung des Koffers mit wertvollem Bekleidungsinhalt, sind an die Kriminalstelle Leoben erbeten.

Sport und Turnen

Vor dem Endspiel um den Tschammer-Pokal

Zum achten Male wird am 15. November im Berliner Olympia-Stadion das Endspiel um den Pokal des Reichssportführers ausgetragen, das in diesem Jahre die reizvolle Begegnung zwischen dem Deutschen Meister FC Schalke 04 und München 1860 bringt. Eigentlich gibt es heuer erst den siebenten Schlußkampf um den Tschammer-Pokal, denn der 1935 geschaffene Pokal-Wettbewerb für Vereinsmannschaften, der sich „Deutscher Vereins-Pokal“ nannte, wurde erst ein Jahr später durch eine Stiftung des Reichssportführers als „Tschammer-Pokal“ durchgeführt. Man rechnet jedoch allgemein das erste Spiel 1935 auch zum Tschammer-Pokal-Wettbewerb hinzu, so daß also am kommenden Sonntag das achte Endspiel zur Entscheidung steht.

Der Deutsche Meister FC Schalke 04, dem

Wirtschaft

× Guter Verlauf der Tabakernte im Ostland. Die diesjährige Tabakernte im Ostland nimmt bei dem guten Wetter einen günstigen Verlauf. An den Sammelstellen der Tabakindustrie Ostland mehrten sich Tag für Tag die Erntezufuhren. Die Menge trockenen Tabaks beläuft sich durchschnittlich auf 900 kg je ha. In Wilna und in abschbarer Zeit auch in Kauen wird eine Kammer für die Fermentierung eingerichtet werden.

× Bulgarien plant Staudamm im Flußbett der Rossitza. Der bulgarische Finanzminister Boschloff legte dem Sornbranze einen Gesetzentwurf für einen außerordentlichen Kredit des Bauministeriums in Höhe von 100 Mill. Lewa vor. Dieser Kredit soll zum Bau des Staudammes im Flußbett der Rossitza bei Sewliewo verwendet werden.

× Gewaltige Erhöhung der britischen Schiffsbaukosten. In einer Erörterung der finanziellen Fragen bei Ersetzung von Schiffverlusten gab die „Times“ kürzlich einige bemerkenswerte Beispiele für die Steigerung der Schiffsbaukosten in England. Vor dem Kriege habe ein Handelsdampfer von 10 000 bmt im Durchschnitt einen Wert von 100 000 Pfund Sterling gehabt. Seitdem seien die Neubaukosten fortwährend gestiegen. Ende 1940 habe ein solcher Dampfer schon über 50 000 Pfund mehr gekostet. Zum Ende des letzten Jahres habe der durchschnittliche Preis bei einer Gesamtsumme von 185 000 Pfund gelegen. Während des laufenden Jahres hätten die Kosten des britischen Schiffsbauwerkes wiederum eine erhebliche Steigerung erfahren. Manches Schiff, das heute in Auftrag gegeben werde, erfordere mehr als das Doppelte der Friedensaufwendungen. Für ein Motorschiff, das früher in der Regel 20 000 Pfund mehr als ein gleich großer Frachtdampfer gekostet habe, müßten heute über 225 000 Pfund gezahlt werden.



Ritterkreuzträger der Infanterie bei der HJ

Von der Front im Osten kommend, trafen 30 Ritterkreuzträger der Infanterie in der Reichshauptstadt ein, um von hier aus in die Wehrtüchtigungslager der HJ zu gehen, wo sie den Jungen von ihren Kampferlebnissen und ihren Erfahrungen berichten werden. Vor Antritt ihrer Fahrten in die einzelnen Gauen waren die Ritterkreuzträger die Gäste des Reichsjugendführers im Auslandsbureau der HJ. — Wir sehen hier den Reichsjugendführer im Gespräch mit den Ritterkreuzträgern. Links neben ihm Ritterkreuzträger Generalmajor Herrlein, rechts der Chef des Stabes beim Inspekteur für das Bildungs- und Erziehungswesen des Heeres, Generalmajor von Volkamer. Weiter links ein Ritterkreuzträger mit dem Panzernahkampfabzeichen am Ärmel.

Die Punktereihung in der Bereichsklasse

Unter Berücksichtigung der Ergebnisse vom 8. November zeigt die Tabelle der Donau- und Alpenland-Bereichsklasse nunmehr folgenden Stand:

1. Wiener AC	10	7	1	2	32:18	15:5
2. Vienna	9	6	1	2	39:22	13:5
3. Rapid	10	6	1	3	37:20	13:7
4. Wt. Sportklub	10	5	3	2	33:23	13:7
5. Austria	10	6	1	3	25:32	13:7
6. Floridsd. AC	10	5	2	3	21:19	12:8
7. Admira	10	4	1	5	21:23	9:11
8. FC Wien	10	2	3	5	21:27	7:13
9. Wacker	10	2	3	5	12:20	7:13
10. RSG Wien	9	2	2	5	16:17	6:12
11. Sturm Graz	10	—	—	10	10:46	0:20

× Euro; Mosina geschlagen. Die in Madrid zu wohltätigen Zwecken veranstalteten Berufssportkämpfe standen im Zeichen einer geradezu leidenschaftlichen Anteilnahme der Zuschauer. Die Sensation der im restlos ausverkauften Sportpalast „Recoletos“ veranstalteten Kämpfe war die Niederlage von Europameister Luigi Musina im Halbschwergewicht. Der spanische Meister Paco Bueno er-

reichte zwar bei weitem nicht das hohe technische Können seines großen Gegners und verdankt seinen Punktsieg allein seiner unerschrockenen Angriffslust. Nicht besser erging es Italiens Doppelpokalsieger Gino Bondavalli, der den Punktsieg dem spanischen Federgewichtler Lleveras überlassen mußte.

× Erster Sieg Primo Carneras als Berufsringer. Exweltmeister Primo Carnera, der sich jetzt als Berufsringer betätigt, kam in Cagliari gegen den italienischen Schwergewichtsmeister im freien Stil Antonio Fusaro zu einem bemerkenswerten Sieg. Carnera konnte seinen Gegner nach 17 Minuten durch Eindrücken der Brücke auf die Schultern legen.

× Ungarn-Türkei im Fußball. Die Fußballverbände von Ungarn und der Türkei haben Verhandlungen zwecks Abschlusses eines Länderspiels eingeleitet. Es soll im Laufe dieses Winters geplant werden.

× Schwedische Niederlage in Kopenhagen. Einen überraschenden Ausgang nahm der Boxlärnkampf Dänemark-Schweden am Freitagabend in Kopenhagen. Die Schweden, allgemein vorher als Sieger angesehen, wurden mit 10:6 geschlagen.

UNTERSTEIRER! Die Untersteiermark bleibt für immer deutsch! Deine Pflicht ist es, immer nur deutsch zu sprechen!

Stadttheater Marburg a. d. Drau

Dienstag, 10. November Kein Kartenverkauf
Ring I des Amtes für Volksbildung
MASKE IN BLAU
Operette in sechs Bildern von Fred Raymond
Beginn: 20 Uhr. Ende: 23 Uhr.

Wir hielten Hochzeit

11589

FELIX PRESKER
ANNY PRESKER geb. TRAPETSCHAR

Lichtenwald

Marburg/Drau
Hosierstrasse 32

Geschäftsaufgabe und Geschäftseröffnung

Allen meinen Gästen aus Stadt und Landkreis Pettau bringe ich hiermit zur Kenntnis, daß ich das bisher geführte Gasthaus »Zum Kolloserwein« — früher Judennatzel — mit Wirkung vom 1. November 1942 aufgegeben und dafür das

Gasthaus „Zur Post“, Pettau, Ungartorgasse 6
übernommen habe. Die Eröffnung desselben findet am

11635

Dienstag, 11. November 1942, um 18 Uhr,

statt. Zeitgerechte Speisen, erstklassige untersteirische Qualitätsweine sowie bestgepflegtes Bier in eigener Kühlanlage werden meinen Gästen zur Verfügung stehen.

Ich danke allen für das mir bisher erwiesene Vertrauen und bitte, dasselbe auch meiner neuen Gaststätte entgegenbringen zu wollen.

Josef und Adi Kaplenig



Amtliche

Bekanntmachungen

DER LANDRAT DES KREISES MARBURG/DRAU.

H 954/14 - 43

Bekanntmachung

Betrifft: Liquidierung des ehemaligen landwirtschaftlichen Bezirksausschusses der Bezirkshauptmannschaften Marburg rechtes, Marburg linkes Ufer und Pettau.

Ich ersuche alle Personen der genannten Bereiche, die an den ehemaligen landwirtschaftlichen Bezirksausschuß für Bruteier, Saatgüter oder eingezahlte Kauttionen noch Forderungen zu stellen haben, diese Forderungen bis spätestens 20. Dezember 1942 bei meiner Dienststelle Marburg, Parkgasse 1, schriftlich geltend zu machen.

Diejenigen Forderungsberechtigten, die bis zu dem genannten Termin ihre Forderungen nachweislich nicht eingebracht haben, verlieren jeden Anspruch auf Auszahlung ihres Guthabens.

11612

Gez. Töschner.

DER CHEF DER ZIVILVERWALTUNG IN DER UNTER-STEIERMARK. — DIENSTSTELLE MARBURG/DRAU.
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege.

T 47/42 - 6

Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung

Johann Preskar, geboren am 2. 6. 1892 in Hörberg, Kreis Cilli und dort zuständig, verheiratet mit der Franziska Preskar, geb. Skerbetz, zuletzt wohnhaft in Hörberg Nr. 35, ist im November 1924 nach Frankreich arbeitsuchend abgereist, und ist seit dem Jahre 1925 verschollen.

Da hienach anzunehmen ist, daß die gesetzliche Vermutung des Todes im Sinne des § 4 des Gesetzes vom 4. 7. 1939, RGBl. I S. 1186 eintreten wird, wird auf Ansuchen seiner Tochter Elisabeth Preskar, derzeit wohnhaft im Schloß Tandler, Radstatt, Gau Salzburg, das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, der Dienststelle Nachricht über den Verschollenen zu geben.

Johann Preskar wird aufgefordert, vor der gefertigten Dienststelle zu erscheinen, oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben.

Nach dem 15. November 1943 wird die Dienststelle auf neuerliches Ansuchen der Elisabeth Preskar über die Todeserklärung entscheiden.

11650

Marburg a. Drau, am 5. November 1942.

DER CHEF DER ZIVILVERWALTUNG IN DER UNTER-STEIERMARK. — DIENSTSTELLE MARBURG/DRAU.
Der Beauftragte für die Zivilrechtspflege.

T 75/42 - 3

Einleitung des Verfahrens zur Todeserklärung

Georg Golob, geboren am 21. 4. 1878 in Dubrava 18, zuständig nach Polstrau, Kreis Pettau, ehelicher Sohn des Stefan Golob und der Katharina geb. Kertschar, verheiratet laut Heiratsurkunde der Pfarre Polstrau seit 27. 1. 1902 mit Theresia Sorian, zuletzt wohnhaft in Polstrau, ist im Monat August 1914 eingedrückt zum Honved-Infanterieregiment Nr. 33 nach Nagy-Kanizsa, noch im Monat August 1914 auf den nördlichen Kriegsschauplatz abgegangen, im Frühjahr 1916 aber auf den albanischen Kriegsschauplatz, letzte Nachricht im Februar 1916, wird von dieser Zeit an vermißt.

Da hienach anzunehmen ist, daß die gesetzliche Vermutung des Todes im Sinne des § 4 des Gesetzes vom 4. 7. 1939, RGBl. I S. 1186 eintreten wird, wird auf Ansuchen seiner Ehegattin Theresia Golob, Landwirtin in Polstrau Nr. 58, das Verfahren zur Todeserklärung eingeleitet und die Aufforderung erlassen, der Dienststelle Nachricht über den Vermissten zu geben.

Georg Golob wird aufgefordert, vor der gefertigten Dienststelle zu erscheinen, oder auf andere Weise von sich Nachricht zu geben.

Nach dem 15. Mai 1943 wird die Dienststelle auf neuerliches Ansuchen der Theresia Golob über die Todeserklärung entscheiden.

11649

Marburg a. Drau, am 5. November 1942

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für
Stellengesuche 6 Rpf. das
letztegedruckte Wort 26
Rpf. für Geld- Realitäts-
verkehr Briefwechsel
und Heirat 13 Rpf. das
letztegedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf. das
letztegedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je
Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 30 Rpf. bei Zusen-
dung durch Post oder Boten 70 Rpf. Ankaufskategorie für Anzeigen mit
dem Vermerk: »Ankauf in der Verwaltung oder Geschäftsstelle« 20 Rpf.
Anzeigen Ankaufskategorie: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine
Anzeigen werden auf gegen Vorweisung des Betrages (auch gültige
Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM

Zu verkaufen

Guter Koffergrammophon mit
Platten um 180 RM zu ver-
kaufen. Anschrift in der Ver-
waltung. 11641-3

Zu spanniger, gedeckter
schwarzer Kutschwagen
um 400 RM zu verkaufen.
Gasthaus Kreml, Rotwein,
Marburg-Drau. 11640-3

Verkaufe Wintermantel um
80 RM und Wollkleid 30 RM,
nur für schlanke Statur. An-
fragen Friseursalon Marburg,
Mellingerstraße 26. 11643-3

Zu kaufen gesucht

Kaufe sofort gebrauchten
Drehstromgenerator 150 kVA,
380/220 V, 50 Hz., 750 Upm.
mit Regler. Offerte sind zu
richten direkt an die Strumpf-
warenfabrik »Heilenstein«,
Ges. m. b. H. in Heilenstein
bei Cilli, Untersteiermark.
11634-4

Kaufe per sofort zwei gut er-
haltene Krautbottiche. Martha
Brudermann, Gastwirtin in
Mahrenberg. 11647-4

Suche schon benütztes Schlaf-
zimmer, Speisezimmer und
Küche zu kaufen. Zuschriften
unter »Möbele an die Verw.
11616-4

Wildkastanien kauft wie all-
jährlich Arbeiter, Marburg,
Draugasse 5, Tel. 2623.
10192-4

Stellengesuche

Gastwirtschöchter wünscht über
Winter Posten als Service-
rätin in gutem Gast- oder Kaf-
feehaus, zwecks Erweiterung
deutscher Sprachkenntnisse.
Zuschriften unter »Service-
rätin an die Verw. 11646-5

Als Nebenbeschäftigung su-
che gute Kanzlei zum Aufräu-
men. Zuschriften unter »Zen-
trale an die Verw. 11622-5

Ökonom, ehemaliger Demon-
strator der Silberberger Obst-
und Weinbauschule, 42 Jahre
alt, ledig, sucht Dauerposten
auf ein Schloßgut in der Stei-
ermark. Gefl. Zuschriften er-
beten unter »Ehrliche und
verlässliche Kraft« an die Ver-
waltung. 11469-5

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeits-
kräften muß die Zustimmung
des zuständigen Arbeitsamtes
eingeholt werden.

Mädchen für alles, mit Koch-
kenntnissen, sucht sofort Dr.
Krauß, Marburg-Drau, Dom-
platz 3. 11514-6

Bedienerin für Vormittag zu
zwei Personen gesucht. An-
schrift in der Verw. 11627-6

Schneidergehilfin für Herren
und Damen wird sofort auf-
genommen. Baitz, Mellinger-
straße 2, Marburg-Drau.
11630-6

Erstklassige Kanzleikraft, ver-
sorgt in allen einschlägigen
Büroarbeiten und Karteiwe-
sen, für größeres Industrie-
unternehmen in Marburg ge-
sucht. Angebote unter »Tüch-
tige an die Verw. 11620-6

Für Kaffeehaus werden ge-
sucht: 1 Sitzkassierin, 1 Kell-
nerin, 1 Kaffeehausköchin, 2
Küchenmädchen, 1 Köchin.
Anfragen Sirk, Dampplatz 5 in
Marburg-Drau. 11562-6

Kanzleibeamter, in Buchhal-
tung und Korrespondenz ver-
traut, für selbständig geeig-
net, findet Dauerstellung.
Ausführliche Zuschriften an
die Verwaltung unter »Selb-
ständige Kraft«. 11565-6

Winzer oder Wein- u. Obst-
bauwart mit guter Praxis zur
selbständigen Arbeit gesucht.
Zeugnisabschriften und Lohn-
ansprüche unter »Weinbau«
an die Verw. 11528-6

Tüchtige Verkäuferinnen oder
ältere Verkäufer der Textil-
branche oder Textil und Spe-
zerei, in Dauerstellung ge-
sucht. Zeugnisse und Referen-
zen zu richten an Kaufhaus
F. Sentschar & Sohn, Lutten-
berg. 11524-6

Freiwillige für den Wach-
dienst in den besetzten Ge-
bieten, auch Pensionisten,
Rentner, jedoch unbescholten
und einsatzfähig, im Alter von
24 bis 60, zu sofortigem Ein-
tritt gesucht. Auskunft bei
allen Arbeitsämtern und bei
der Werbeleitung für die Ost-
mark: Thiel Rudolf, Werbe-
leiter, Graz, Sackstraße 27.
Tel. 42-42, und Innsbruck,
Hotel Mondschein, Mariahilf
Nr. 6. 2609-6

Zu vermieten

Zimmerkollege wird aufge-
nommen. Marburg-Drau, Te-
gethoffstraße 74/L. 11644-7

Frau bekommt Schlafstelle
gegen Verrichtung häuslicher
Arbeiten. Krainz, Marburg-
Drau, Josefstraße 29. 11638-7

Möbliertes Zimmer sofort zu
vermieten. Marburg-Drau, Dom-
kogelgasse 25. 11625-7

Zu mieten gesucht

Witwer mit 10jährigem Jun-
gen sucht per 15. Nov. oder
1. Dez. möbliertes Zimmer m.
Verpflegung. Angebote unter
»Beamter an die Verw. 11624-8

Möbliertes Zimmer sucht ru-
hige Beamtin. Zuschriften
unter »Beamtin« an die Ver-
waltung. 11629-8

Möbliertes 2-Bettzimmer (ev.
mit Küche), mit oder ohne
Bettwäsche, zu mieten ge-
sucht. Anträge unter »Kauf-
mann« an die Verw. 11642-8

Ehrliches Fräulein, Schneide-
rin, sucht Leerzimmer, wo-
möglich Triesterstraße. Jose-
fa Pozeit, Näherin bei Werd-
nik, Josefstraße 2, Marburg.
11621-8

BURG-KINO

ernrut 22-19
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Fanny Elssler

11473 Für Jugendliche zugelassen!

ESPLANADE

ernrut 25-29
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Das grosse Spiel

11520 Für Jugendliche zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli

Der Strom

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Bis einschließlich Donnerstag

Das Recht auf Liebe

nach dem Schauspiel »Vroni Mareiter« von
F. K. Franchy

Für Jugendliche nicht zugelassen!

Wohnungstausch

Tausche 1½-Zimmerwohnung
mit Bad im Magdalenenvier-
tel gegen Zweizimmerwoh-
nung mit Bad im Stadtzen-
trum. Adr. Verw. 11526-9

Funde - Verluste

Blauer Lederhandschuh wur-
de Samstag, 7. Nov., zwis-
chen 17 und 18 Uhr von der
Ecke Marin, Thesen, Luisen-
gasse bis Herdergasse 3 ver-
loren. Der ehrliche Finder
wird gebeten, selben in der
Herdergasse 3, Thesen, ge-
gen Belohnung abzugeben.
11645-13

Schwere, goldene Uhrkette,
ist abhanden gekommen. Vor
Ankauf wird gewarnt. Abzu-
geben gegen Belohnung bei
Halbwirth, Thesen, Pettau-
straße 53. 11626-13

Schwarze Henne ist zugelaufen.
Abzuholen bei Lowetz,
Brunndorf, Josefstraße 81.
11633-13

Verschiedenes

Gasthaus Viktor Stibler, Mar-
burg, Viktringhofgasse, ab
10. November wieder geöff-
net. 11639-14

Ahnepaß - Ausfertigungen
Familienforschungs - Institut,
Graz, Grieskai 60, Ruf 67-95.
6987-14

Für gutes Fahrrad od. Rund-
funkempfänger tausche Gi-
tarre, Luster, Bettzeug, Bü-
sten, Schneidertisch etc.
Boschniak, Tauriskerstraße
2a, Marburg-Drau. 11631-14

Kein Haus im Unterland
ohne
„MARBURGER
ZEITUNG“

Gehwol
geht mit
auf Schritt
und Tritt

Wundlaufen und Fußbrönnen verhüten
der seit 60 Jahren
bewährte Fußkrem
Gerlach's

Gehwol
Dosen zu 40, 56 und 80 Pfennig
in den Apotheken und Drogerien
Gehwol gehört ins
Feldpost-Päckchen!

Danksagung

Für die Beweise herzlicher Anteilnahme sowie
für die vielen Blumenspenden, die uns anläßlich
des Heimanges unseres lieben, unvergeßlichen
Gatten und Vaters, des Herrn Ferdinand Stroß in
so reichem Maß zugekommen sind, sagen wir allen
auf diesem Wege unseren aufrichtigsten und innig-
sten Dank.

Pettau, 7. November 1942.

11636

Familie Stroß

Wir geben in tiefster Trauer allen Freun-
den und Bekannten Nachricht vom Tode un-
seres geliebten, treubesorgten Vaters und
Bruders, des Herrn

Alois Serpp

gew. Anstaltsdirektors des ehem. Deutschen
Studentenheims in Marburg

welcher nach längerem, schwerem Leiden
heute, den 9. November 1942, um 1 Uhr
nachts, verschieden ist.

Wir betten unseren teuren Toten am Mitt-
woch, den 11. November 1942, um halb 16
Uhr, im Familiengrabe in Drauweiler zur letz-
ten Ruhe.

Marburg, den 9. November 1942.

11637

Hedwig Luise Serpp, Tochter, Josefine Serpp,
Schwester.

Im Namen aller Verwandten geben wir die
traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Großmutter, Tante und
Schwägerin, Frau

Maria Pochar geb Beuk

im 83. Lebensjahre nach schwerem Leiden
aus ihrem arbeitsreichen Leben geschieden
ist.

Die Beistezung findet am 10. November
1942, um 16 Uhr, vom Trauerhause Nr. 66
aus auf den städtischen Friedhof statt.

Ratschach, den 8. November 1942.

In tiefer Trauer: Familien Pochar, Haller und
Nachbar. 11648